Lebensbeschreibung

derer

merkwürdigsten Personen,

welche

in Paris Lyon ꝛc. guiliotinirt worden ꝛc.
nebst Angabe ihrer zur Last gelegten
Verbrechen.

Aus dem Französischen übersetzt

in

I. II. III. Abtheilungen.

Augsburg,
bey C. F. Bürglen, Buch- und Kunsthändl.
1801.

Stadtbibliothek
Augsburg

T. 1987. 9

Des Menschen wahre und edle Bestimmung ist, so lange er hier auf diesem Erdenrund wallet, das Glück und die Wohlfahrt seiner Mitmenschen, besonders aber der Mitglieder derjenigen Gesellschaft, mit welcher er näher verkettet ist, auf alle nur mögliche Art und Weise zu befördern. Dieß ist das höchste und schönste vernunft- und religionsmäßige Moralgesetz: befördere das Wohl deiner Nebenmenschen, wie du für deine eigne Glückseligkeit besorgt bist. Es sollte nur eigentlich gar nicht zu zweifeln seyn, daß der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, mit der größten Freude, weil die Ausübung dieses Gesetzes ihm selbst Seligkeit gewähret, dieses Gesetz nicht gerne und mit dem höchsten Vergnügen, nach allen seinen Kräften befolge. Aber die Erfahrung lehret oftmals das Gegentheil, und daher kömmt es, daß die Anzahl wahrhaft Glücklicher so geringe ist. Statt durch edle und menschenfreundliche Handlungen seinen Namen bey

der Nachwelt im Segen zu erhalten, und ihn zu verewigen, brandmarken Viele ihren Namen durch Schandthaten und schwarze Handlungen. Man muß sich wirklich wundern, wie die menschliche Vernunft so sehr sich erniedrigen, und sich zu dem unbändigen und wilden Thiergeschlecht gesellen mag. Freylich edeldenkende Menschen belegen allezeit solche Auswürflinge der Menschheit mit dem gerechtesten Abscheu.

Edle Menschenklasse, arbeite mit dem regesten Eifer immerfort daran, viele gute Seelen zu bilden, und den wilden, und zur Grausamkeit geneigten Menschen ihre neronischen Neigungen aus ihren Herzen zu vertilgen! Verabscheue stets mit dem bittersten Hasse jede verübte Grausamkeit! Gewiß, es läuft ein kalter Schauer durch die Glieder meiner Leser, bey der Erzählung verübter Grausamkeiten eines tygermäßigen Unmenschen, den uns die französische Revolution näher kennen lehret, der aber sein gerechtes, seinen schwarzen Schandthaten angemessenes Urtheil empfieng. Wenn du, geliebter Leser, über die Bestimmung und die Würde des Menschen nachdenkest, so werden sicher Thränen in deinen Augen perlen, ja du wirst bald weinen, da du bemerkest, daß so Manche ihrer erhabnen Bestimmung uneingedenk leben. Ja, weine laut auf, ja, dein Herz weine Blut über die Greuelthaten verruchter Seelen, über das daherströmende Blut so vieler unschuldig Ermordeten, über das Rö-

cheln

cheln so mancher von Uebelthaten freyer Seelen! Ha! es ergreift ein kalter Schauer dich, Entsetzen erschüttert deine Gebeine, es beben deine Glieder, Unwillen, gerechter Unwillen ist aus deiner Miene lesbar, dein gefühlvolles Herz ist tödtlich verwundet, da die Menschen kennbar gemacht werden, die unersättlich nach dem Blute ihrer Brüder dürsteten. Es schmerzet mich tief in meiner Seele, meinen Lesern ein Ungeheuer der Menschheit, einen Freund Nero und Domitian, ganz nach seiner Abscheulichkeit aufzuführen: und dieses menschliche Ungeheuer ist:

Joseph Le Bon.

Deputirter des Konvents, einer der allerfürchterlichsten Blutsäufer. Die gute Mutter Natur versäumte ihn zwar nicht in Ansehung der Gaben und Talente, nur Schade, daß er sie nicht dazu anwandte und gebrauchte, wozu sie ihm verliehen worden sind. Bey seinen trefflichen Anlagen, die er besaß, hätte er dennoch ein wohlthätiger Menschenfreund werden können. Es ist wahrlich recht sehr zu bedauern, daß viele gute Köpfe bald auf diesen, bald auf jenen Irrweg gerathen: dieser leistet das Gute nicht, wozu er doch der Mann wäre, weil er sich der Unmäßigkeit im Trunk, oder den Ausschweifungen der Wollust ergiebt; jener, weil er seine Talente zur Ungerechtigkeit und Tyranney seiner

Mitmenschen gebraucht. O verblendete Menschen, warum verfehlet ihr euer Ziel, das Ziel der Vollkommenheit! Der Grund hievon mag wohl meistentheils in der Erziehung zu suchen seyn, welche auch dann mit Fehlern und zwar mit nicht unbedeutenden Fehlern behaftet seyn muß, wenn auch wirklich es scheint, daß sie sehr weise und vernünftig sey.

In Le Bons Charakter liegt ein irregeleiteter Ehrgeitz, die Begierde zu glänzen, sich hervorzuthun, und einen Ruhm sich zu erwerben. Dieser Ehrgeiz, diese Begierde erhielt nicht die gehörige Leitung, sondern empfieng vielmehr eine schiefe Richtung. Würde man in seiner Erziehung ein wachsames Auge darauf geheftet haben, so wäre er gewiß ein guter und nützlicher Mann geworden. Aber er erniedrigte sich tief unter die menschliche Würde, und versetzte sich ins blutdürstige Tygergeschlecht. Seine Grausamkeiten, die er vorzüglich in Arras verübte, brachten ihn endlich zur Guillotine, die ihm den gerechten Lohn seiner grausamen blutdürstigen verübten Thaten ertheilte. Der gegenwärtigen Konvention gereicht es doch zur Ehre, daß sie Unmenschlichkeiten verabscheut, und sie gebührend bestrafet. Hat denn Gott Menschen deßwegen erschaffen, und sie mit einander verbunden, daß sie einander morden sollten? Ist es nicht vielmehr sein Wille, sich unter einander zu beglücken? O möchten doch die Menschen einmal aufhören, die göttlichen

lichen Absichten zu zerstören! Le Bon gehört unter diejenigen, welche den göttlichen Absichten widerstrebten.

Die Nachricht, daß er der Guillotine nicht entgehen werde, erfüllte die Stadt Arras mit dem höchsten Vergnügen: denn diese unglückliche Stadt war vorzüglich der Schauplatz seiner Grausamkeiten. Unter den Geschwornen des dortigen Revolutionstribunals war ein Schwager von Le Bon, ein Schwager seiner Frau, und einer seiner Brüder. Le Bon trug sich daselbst immer wie ein Kosak, mit einem langen Säbel, und Pistolen in seinem Gürtel. Die Richter erschienen gewöhnlich mit entblößter Brust, und einem Säbel an der Seite, saßen auch in diesem Kostume zu Gericht. Richter, Geschworne, und selbst der Scharfrichter wohnten mit Le Bon unter einem Dache, und schwelgten mit ihm auf Kosten der Republik. Er schrieb ihnen vor, wen sie verurtheilen sollten, und wen sie freysprechen könnten. Ueber seiner Thüre stand, daß alle Bürger, welche die Freylassung eines Gefangenen verlangen würden, selbst arretirt werden sollten. Einen gewißen Meinier, der einstens als Friedensrichter Le Bon um 10 Pfund gestraft hatte, ließ er unter dem Vorwande, daß er im Jahr 1790 zugleich Maire und Friedensrichter gewesen sey, hinrichten. Nichts sah er lieber als Blut. Folgende Erzählungen sind Belege hievon. Den wackern Bürger Allart ließ er guillotiniren, und

die Ursache war bloß, weil er reich war und ein ansehnliches Vermögen besaß; das ganze Vermögen zog er an sich, und verschwelgte es mit seinen Konsorten. Der Edelmann Bethûne Charost mußte sterben, weil er Güter hatte. Auch über diese Güter machte sich Le Bon her, wie ein Raubvogel über seinen erhaschten Raub. Sechs Domherren starben unter dem Barbiermesser der Nation, bloß und allein aus dem Grunde, weil sie Domherren waren. So weit gieng seine Grausamkeit! Doch das Maaß derselben ist noch nicht voll; seine Grausamkeit kannte noch keine Gränzen. Ein schönes Mädchen von 17 Jahren mußte ihr Leben hergeben, weil sie mit seinen Henkersknechten nicht tanzen wollte. Wer am Sonntag in die Kirche gehen wollte, wurde eingesperrt und ausgeplündert. Der Bürger Maignet, ein Vater von zehen Kindern, war im Jahr 1792 Friedensrichter; dieser verlor seinen Kopf, weil er Mine machte, sich dem Wüterich, der es sich zum Gesetz machte, den Roberspierre nachzuahmen, zu widersetzen. Wie mögen die zehen unschuldig hinterlassenen Kinder ihre Hände gerungen, geseufzt und geweint haben, daß ihr unschuldiger Vater das Opfer eines Tyrannen werden mußte! Welch hartes Herz, das Le Bon hatte, eine ganze Familie ins tiefste Unglück zu versetzen!

Ich muß noch ein paar Arten der begangenen Grausamkeiten dieses menschlichen Ungeheuers

an-

anführen, um ihn in seiner ganzen Abscheulichkeit und Häßlichkeit recht sichtbar zu zeigen. Einst wurden sechs Bauern vor Le Bons Wohnung, wo die Mordmaschine beständig stand, guillotinirt. Sein größtes Vergnügen war, Blut zu sehen. O des Unmenschen! Er las aber eben Briefe, und so mußten die armen Bauern noch eine halbe Stunde Todesangst ausstehen, bis er damit fertig war. Ihr Verbrechen bestund darin, daß sie ihr Getraide, das sie zu Markte brachten, nicht anders als gegen klingende Münze verkaufen wollten.

Eine Bauernfamilie wurde des Fanatismus angeklagt, Le Bon ließ sie gleich an Pranger stellen. Die Mutter hub die Augen gen Himmel, und schwieg stille. Le Bon näherte sich ihr, mit einem Pistol in der Hand, und befahl ihr zu antworten. Sehen sie, sprach er, diese Schwärmerin, welche ihre Augen gen Himmel erhebt. Das sind die Schwärmer, sie wenden sich allezeit dahin, als wenn sie von dorten etwas erlangen könnten. Alle diese Personen, fünfe an der Zahl, wurden den andern Tag auf das Schaffot geführt. — Le Bon eignete sich das diamantene Halsband zu, welches der Exgräfin von Ranquilliers gehört hatte. Er logierte sich in Arras in das Haus eines Bürgers, an dem nämlichen Tage, als derselbe war guillotinirt worden, und bemächtigte sich, in Begleitung seiner Richter, aller Sachen, die im Hause waren. So

handelte, wütete und tyrannisirte Le Bon nicht nur über das Vermögen und die Güter, sondern auch über das Leben seiner Mitmenschen! Er wurde dieser seiner Grausamkeiten wegen arretirt, und wirklich überführt, daß er vieles Blut seiner Bürger vergossen, die größte Tyranney ausgeübt, die Handlung und den Ackerbau vernichtet, die Nationalgüter verschwendet, und seine Kreaturen bereichert habe; 2900 Acktenstücke hatte man gegen ihn. Allein vor dem Konvent läugnete er alle die Verbrechen, deren er beschuldigt worden war.

L'homont, der ihn als den wildesten Tyrannen, als den grausamsten Zerstörer des menschlichen Geschlechts anerkannte, mußte sein Betragen untersuchen, und fand ihn des Todes schuldig. Doch schien er bey seinem Verhör ganz niedergeschlagen, weil er nämlich sahe, daß die Reihe zur Guillotine nun an ihm sey; er war ganz hager und bleich aus Furcht vor dem Nationalbarbiermesser — aber nachher erhob sich seine Stimme bis zu einer großen Dreistigkeit, nachdem er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte. Bevor er dem Kriminalgericht übergeben wurde, verglich er sich noch mit dem Sokrates, Seneka &c. — Im Konvent sprach er vieles von seinem empfindsamen Herzen, und von seiner Menschenfreundlichkeit. In meiner Jugend, sagte er, wenn ich in die Klasse gieng, und einen Armen antraf, so gab ich ihm alles, was ich in der Tasche

sche hatte. — Wie verwandelte sich doch sein weiches, mitleidiges und menschenfreundliches Herz, in ein hartes, grausames, tygermäßiges Herz, welch eine gewaltig unglückliche Metamorphose! Alle Morgen, fuhr er fort, theilte ich mein Frühstück mit einem alten lahmen Mann, er trug ein blaues Kleid, mich däucht, ich seh' ihn noch.

Meine Sache, setzte er noch hinzu, ist die Sache des Konvents. Ich habe seine Dekrete vollzogen, und klagte den Deputirten Guffroyan, der ehemals sein Freund, nunmehr sein heftigster Verfolger sey. Ich könnte vieles andere zu meiner Vertheidigung anführen, um den Titel, Revolutionsungeheuer, womit man mich belegt, abzulehnen. Der Konvent verwies ihn statt aller Antwort auf sein Betragen in Arras, wo er wie ein Nero wütete. Grimm und Wut flammten aus seinen Blicken, da ihm das Todesurtheil, als einem tyrannischen Unmenschen, der viel unschuldiges Blut seiner Mitbürger vergossen habe, gefällt wurde. Auf dem Weg zur Guillotine heftete er meistentheils seine Blicke zur Erde: ein paarmal rief er zum Volk: Ich sterbe als ein Patriot, für's Vaterland. Das Volk rief ihm aber zu, fort mit solchen Patrioten wie du bist, den nur nach dem Blut seiner Bürger dürstete; du gehörst unter die Guillotine! So empfieng also auch Le Bon, einer der grausamsten Wütriche sein Urtheil! Daß doch er der letzte seyn möchte, den uns die

Ge-

Geschichte als einen grausamen Blutsauger kennen lehrte; aber leider müssen wir noch einen Konsorten, der ihm am Grausamkeit gleich kam, anführen, und das gefühlvolle menschliche Herz gleichsam aufs neue verwunden.

Immer wird es einleuchtender und gewisser, ob schon mehrere Beyspiele es genugsam bewiesen, daß kein anderer Geist die Jakobiner beseelte, als der Geist der Raub- und Mordbegierde. Dieser Gesellschaft, die ungemein viel Unheil in Frankreich, (seit der Revolution, die doch nicht in allen Stücken zu tadeln ist, indem sie doch eben von einer gewißen Seite betrachtet, noch manches Gute hat; denn man muß eine Sache nur nicht immer von der schlimmsten Seite ansehen, und ihr Gutes geflissentlich übergehen,) schon gestiftet und angerichtet hat, scheint das Rauben und Morden, wie dem unersättlichen Tyger, zur andern Natur geworden zu seyn: sie muß es sich zum Hauptgesetz gemacht haben, sich an dem Blut ihrer Mitbürger zu laben, und jeden gutgesinnten Menschen aus der menschlichen Gesellschaft, oder vielmehr aus dem Staatskörper zu vertilgen. Hievon sind Fouquier's Tainville unmenschliche verübte Grausamkeiten ein redender Beweis, und der beßte Beleg! Er war jederzeit ein treuer Gehülfe und kräftiger Beystand des wütenden und grausamen Roberspierre, und half unter dessen tygermäßigen

gen Regierung viele Unglückliche und Unschuldige zum Tode verurtheilen.

Fouquier Tainville.

Ein Mitglied des grausamen Revolutionsgerichts, das schon so viele Verbrechensfreye hinrichten ließ, suchte seine Hauptfreude vorzüglich darin, recht viel Blut fließen zu sehen. Mit dem bittersten Abscheu nennt Frankreich seinen Namen. Auch er gehört unter die Klasse der Nerone, Domitiane, Phalaris u. s. w. Er haschte nicht nur bloß nach dem Vermögen und den Gütern seiner Mitbürger, sondern er suchte seinen Blutdurst durch die Hinrichtung vieler Unschuldigen zu stillen. Wer sich im Morden vorzüglich auszeichnete, oder Wohlgefallen daran bezeugte, der war sein Freund, wer aber Abneigung oder Mäßigung äußerte, zog sich seinen unversöhnlichen Groll und Feindschaft zu! Seit dem Sturz des Roberspierre aber sind alle Jakobiner ein Gegenstand des bittersten Hasses der Franken, und die Nationalkonvention sieht sich genöthiget, ein wachsames Auge auf diese Auswürflinge der Menschheit zu richten, und sie, wenn sie sich nicht nach der Menschlichkeit bequemen wollen, aufzusuchen und auszurotten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, daß durch diese neues Unheil über Frankreich gebracht werde. Seine Grausamkeiten, die er ausübte, sind unerhört, Greise,

se, Blinde, Kranke, schwangere Frauen, rechtschaffene unbescholtene Personen wurden von ihm und seinen Konsorten, täglich mehrere an die Schlachtbank geliefert. Als das Maaß seiner Räubereyen und Mordthaten voll war, gerieth er endlich in die Hände der Gerechtigkeit, die er in seinem Leben so gröblich verletzte. Er suchte vor dem Konvent sich zu vertheidigen, und wollte, da er doch einer der verruchtesten Bösewichter, auch seiner Uebel- und Greuelthaten hinlänglich überwiesen und überführt war, dennoch seine Unschuld behaupten: allein seine Bemühung war vergebens; denn seine Thaten zeugten gegen ihn. Bey Ankündigung seines wohlverdienten und verschuldeten Todesurtheils benahm er sich sehr ungeberdig, überließ sich den heftigsten Aufbrausungen, und wütete gewaltsam; überhäuft seine Richter mit einer Menge Schimpfreden; erklärte sie für Bösewichter, weil sie einen so brafen Mann und ächten Patrioten, nach seinem Sinne nämlich, zur Guillotine verurtheilten — kündigte ihnen voraus einen ähnlichen Tod an, sagte, daß sie nach 40 Tagen der T—l auch holen, und dann ganz Ninive zerstört würde.

So betrug sich Fouquier-Tainville vor Gericht, suchte sich als unschuldig zu erklären, nachdem er sich vorher Verbrechen erlaubt hatte, welche die Nachwelt kaum glauben kann, die aber zu seiner Schande ins Buch der Unvergessenheit mit einem eisernen Griffel eingegraben sind. Als sich die

die Nachricht, daß er nebst seinen Helfershelfern zum Tode verurtheilt sey verbreitete, so strömte das Volk haufenweise zusammen, und alle Strassen in der Nähe des Gerichtshofes füllten sich gewaltsam. Allgemein glaubte man, er werde sogleich hingerichtet werden. Allein man überließ ihn noch die Nacht hindurch der Folter seines Gewissens, und erst am Morgen, den 7ten May um 11 Uhr wurde er mit seinen Mitschuldigen abgeführt und auf dem Greveplatz hingerichtet, ob er gleich wünschte, daß das Urtheil am nämlichen Tage, da es gefällt ward, vollzogen werden möchte; weil man aber theils keinen Scharfrichter auftreiben konnte, theils ihm noch einige Zeit zum Nachdenken über seine Schandthaten schenken wollte, so ward aus dieser Ursache die Exekution verschoben. Eine unzählbare Menge Volks begleitete den Zug mit Jubel, und schickte Millionen Flüche dem Urheber so unendlichen Unglücks nach. Fouquier, dessen Blick finster und schrecklich war, zog aller Augen und Verwünschungen auf sich. Das Volk rief ihm zu: gehe zu jenen Schlachtopfern, Bösewicht, die du hast würgen lassen! Andere schrien im kläglichsten Ton: gieb mir meinen Vater wieder, meine Familie, meinen Bruder, meinen Freund, meine Frau, meine Schwester, meine Mutter, meinen Gemahl, meine Kinder!

Fouquier, den das Volk auch zugleich mit dem beißendsten Spott anfüllte, antwortete von

Zeit

Zeit zu Zeit, und sagte unter den gröbsten Flüchen: Geht, ausgezeichnete, niederträchtige Kanaillen, und hohlt euch Brod! Das Volk verlangte seinen Kopf zu sehen. Der Scharfrichter ergriff ihn bey den Haaren, und zeigte ihn dem ungestümen Haufen: dieser rief voll Jubel: nun hast du auch endlich deinen gerechten Lohn! In den seit drey Jahren begangenen Grausamkeiten konnte ihm nur ein Roberspierre, Carierre, und Le Bon den Vorzug streitig machen, ob er sie wohl in einigen Arten noch gar übertraf. So wäre also ein menschliches Ungeheuer wieder weniger unter den vernünftigen Wesen!

Daß ich doch einmal wieder eine edle gute Seele anführen, und meine Leser, die über dergleichen schwarze Seelen, die sie bisher kennen lernen mußten, Widerwillen und Verdrüß empfinden, aussöhnen könnte! Aber leider, es stehen noch viele solche grausame Blutigel auf der Liste, welche das Revolutionsgericht vom Leben zum Tode beförderte. Wir müssen sie ebenfalls nach ihren schändlichen Charakterzügen kennen lernen, um daraus zu sehen, wie sehr sich das menschliche Herz verirren, und auf Abwege gerathen kann, wenn es blindlings seinen verderbten Begierden und Leidenschaften folgt, und die Stimme der Vernunft unterdrückt. Sobald der Mensch nur einmal der Sinnlichkeit fröhnt, und wann eine böse Begierde in seiner Seele aufsteigt, nicht wachsam genug ist, und sich nicht bemühet, sie

zu

zu besiegen, sobald er gegen die Regungen seines Gewissens, und gegen alles das, was Religion heißt, gleichgültig ist, — und dieß alles finden wir leider bey den Jakobinern — so bald handelt er gegen die Gesetze der Menschlichkeit, und verletzt ihre heiligen Rechte. Muß sich nicht das menschliche Herz gegen solche empören, die durch Verletzung der Menschenliebe, das Wohl der menschlichen Gesellschaft stören. Als einen solchen Störer der menschlichen Glückseligkeit müssen wir den

Sellier,

Mitglied des grausamen Revolutionsgerichts, das so viele Unglückliche unter Roberspierres Tyranney hinrichten ließ, anführen. Auch dieser wütete mit unmenschlicher Grausamkeit gegen seine Mitbrüder, und war ein treuer Gehülfe des vorgemeldten Fouquier Tainville, machte sich aller der Verbrechen und Greuelthaten, welche dieser mit frecher Stirne ausübte, theilhaftig, fand ebenfalls im Rauben und Morden seine Freude, und weidete seine Augen am vergossenen Blut so vieler Unschuldigen. Es traf ihn aber gleiches Loos wie seinen Freund. Nicht weniger ungeberdig benahm er sich, als der Präsident sein Todesurtheil aussprach.

Er warf ein Buch, welches er in der Hand hatte, dem Präsidenten an den Kopf, daß die-

ſer über den Seſſel hinunter fiel, indem Sellier zu ihm ſagte: Die Reihe wird auch an dich kommen. Meine Leſer werden ſchon öfters ſelbſt dieſe Bemerkung gemacht haben, daß gerade ſolche Menſchen, die vorher die größten und ärgſten Wütriche und Böſewichter waren, meiſtentheils Kleinmuth, Zaghaftigkeit, und Verzweiflung blicken laſſen, wenn ſie das Schickſal trift, das ſie ſo vielen andern ertheilten. Hier zeigt ſich die unſchuldige Seele auf die entſcheidendſte Art. Der Unſchuldige, welcher ſich unter die harten und ungerechten Richterſprüche beugen muß, wird auch da, wann ein ſolches Unglück ihm angekündiget wird, ſich immer gleich bleiben, er wird ſich keinen heftigen Aufbrauſungen überlaſſen, aus ſeinem Munde wird keine Menge Verwünſchungen ſtrömen, er wird vielmehr mit Geduld ſein hartes Unglück ertragen, und im Stillen Gott um ausdauernde Kraft dazu anflehen, er wird Vergebung für ſeine Mörder vom Vater im Himmel erbitten. Nicht ſo aber beträgt ſich der, den ſein eigenes Gewiſſen anklagt und verdammt, er fühlt, daß ihn die gerechte Strafe treffe. Nun ergreift ihn Angſt, Furcht und Verzweiflung, und weil ihm kein anderes Rachmittel, da er ſeiner Gewalt, ſeines Anſehens, ſeiner Macht ganz beraubt iſt, mehr übrig bleibt gegen die, welche ihm den Lohn ſeiner ungerechten Thaten anerkennen, ſo nimmt er noch ſeine letzte Zuflucht, um den wilden Ausbrüchen ſeines wütenden Herzens freyen Lauf zu laſſen, zu heftigen

tigen Aufbrausungen, Flüchen, und unerhörten Verwünschungen. Auch im Tode bleibt also noch ein gutes unbeflecktes Gewissen ein sehr edles kostbares Gut! Sellier schimpfte wie ein Bootsknecht auf seine Richter, und schüttete eine ungeheure Menge Flüche und Verwünschungen über sie aus, ein Hauptbeweis, daß er der Verbrechen wirklich schuldig war, wegen welchen er auch zum Tode verurtheilt wurde. Mit wildem Blick, der seine Verzweiflung zu erkennen gab, saß er auf dem Schinderskarren. Das Volk rief ihm zu: Sellier! warum doch so finster, warum lächelt deine Miene dießmal nicht, wie sonsten, als du Schlachtopfer unschuldig zur Guillotine liefertest? Mit gräßlich wütender Stimme, die seine Bosheit und Verzweiflung zu erkennen gab, stieß er bloß folgende Worte aus, mehr erlaubte ihm sein Zorn nicht auszusprechen: O verfluchte Menschenrace! mit einem gräßlichen Geschrey: ich sterbe als Patriot, beugte er seinen Kopf unter die Guillotine. So müssen alle, die nur im Morden ihrer Brüder lebten, ihr Ende nehmen! Mit ihm empfiengen noch mehrere ihren gerechten Lohn.

Die wenigsten glaubten indessen, oder wollten es nicht glauben, daß sie nach Recht und Gerechtigkeit den Tod verschuldet hätten. Es ist freylich sehr oft dem menschlichen Herzen eigen, das aber auch alsdann nur zu sehr von Eigenliebe geblendet ist, die begangenen Thaten nicht von

der schlimmen Seite anzusehen und zu beurtheilen, sondern für rechtmäßig zu erklären. So lange es freylich auf diesem Standpunkte stehet, so lange wird es allerdings nicht zu seiner Besinnung gelangen, sondern immer den thörichten und verderblichen Wahn unterhalten, daß es recht gehandelt habe. Dieß mag eine Hauptursache seyn, warum so manche Verblendete und Thörichte so selten die Wege der Besserung betreten:

Hermann,

ein Mitglied des grausamen Revolutionsgerichts, der ebenfalls viele Unschuldige zum Tode befördern half, mag dieses beweisen. Gleich seinen Freunden, mit denen er zur Guillotine wandern mußte, übte er die schändlichsten Grausamkeiten aus; raubte durch seine Mordlust einer zärtlichen Gattin ihren getreuen Gatten, einer glücklichen Familie, ihren versorgenden Vater, liebenden Geschwistern den beßten Bruder, treuen Freunden den redlichgesinnten Freund, und machte dadurch viele zu Unglücklichen. Auch ihm war das ausgesprochene Todesurtheil unerträglich, und es schmetterte in seinen Ohren, wie der schrecklichste Donner: er überließ sich den Ausbrüchen wilder unbändiger Wut, und seine Raserey brachte ihn dahin, daß er voller Wut seinen Hut abnahm, und ihn zum Fenster hinaus warf. Es ist doch wahrlich sehr lächerlich, wie Männer, die

die vorher so viel Härte und Grausamkeiten ausübten, und dadurch Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen alles Menschliche äußerten, bis zu dem geringsten Kleinmuth, der an Verzweiflung gränzt, herabsinken können. Sie behalten nur so lange ihren Gleichmuth, als demselben keine Hinderniße sich in Weg stellen, aber sobald diese eintreten und sich zeigen, so verläßt sie ihr Muth, und ihre Seele, die sich an nichts Erhabenem ergötzte, fällt ganz ins Kleine herab, so daß sie sich solcher Handlungen, die Männern nicht anstehen, nicht schämen, die man keinem unbärtigen Knaben verzeihen kann. Die Zuschauer mußten allerdings über das Benehmen dieses zum Tode Verurtheilten lächeln, aber dadurch ward der Grimm dieser inwendig noch mehr vergrößert, nur daß er nicht mehr in schädliche Wut ausbrechen konnte, weil sie dazu ganz außer Stand gesetzt waren. Er wünschte mit seinen übrigen Mitschuldigen, daß das Todesurtheil am nämlichen Tage, da es über sie ausgesprochen war, möchte vollzogen werden, wahrscheinlich deßwegen, um nicht lange vorher von den Vorwürfen seines Gewissens gefoltert zu werden: allein seine Wunsch konnte ihm nicht gewährt werden, weil man keinen Scharfrichter auffinden konnte. Er legte seinen Kopf unter den Versicherungen unter die Guillotine; er hab' es allezeit gut mit dem Vaterlande gemeint. Die Zuschauer aber riefen, die, welche es auf diese Weise wie du und deine Spießgesellen mit dem Vaterlande meinen,

 müssen

müssen aus dem Vaterlande ausgestossen und zernichtet werden!

Unter den vielen Mitschuldigen, die zum Tode verurtheilt wurden, freylich nicht unschuldiger Weise, wie diese hingegen viele ganz unschuldig zum Tode beförderten, zeichnete sich auf eine nicht ganz unrühmliche Art

Boyenval,

auch ein gewesnes Mitglied des Revolutionsgerichts, aus. Auch er häufte ein großes Verbrechenregister, und machte sich ebenfalls vieler Grausamkeiten schuldig, denn er sahe, wie seine Konsorten, nichts lieber als das Blut seiner Brüder fließen. Es scheint aber, daß Boyenval nur vom Strom gleichsam dahingerissen war, denn die Neigung zum Rauben und Morden muß nicht gar zu tief in seiner Seele Wurzel gefaßt haben; mehr aus Liebe zur Gesellschaft, der er einverleibt war, übte er die Mordthaten aus. Es giebt manche Menschen, die bloß und allein bösen Beyspielen und schlechten Gesellschaften es zuzuschreiben haben, wenn ihre Namen auf der Liste der Lasterhaften stehen. Sie sind zum Theil zu schwach, als daß sie die Fallstricke und Netze, welche ihrer guten Denkungsart gelegt worden sind, bemerken könnten, theils zu unvermögend, den Zumuthungen ihrer bösen Gesellschafter auszuwei-

zuweichen, oder dieselben abzuweisen, theils besitzen sie zu wenig Muth und Herzhaftigkeit, das Ungerechte ihren Freunden frey zu sagen, theils sind sie zu sehr mit denselben verkettet, daß sie nicht mehr im Stande sind, die Bande der Freundschaft aufzulösen, und sie gerathen nach und nach in den nämlichen verderblichen Seelenzustand. Auf solchem Wege ist schon manches gute Herz verdorben, und dadurch unglücklich geworden.

Aus eingezogenen Nachrichten gieng es wirklich Boyenvall auf diese Art. Nichts weniger als ein böses Herz hatte er; in seiner Jugend war er sanftmüthig, liebevoll, und sein Herz empörte sich, wann er von irgend einer ungerechten Sache etwas vernahm; Wohlwollen zeichnete ihn aus, und Menschenfreundlichkeit war ein vorzüglicher Zug seines Charakters; Härte und Unmenschlichkeit verabscheute und haßte er: kurz er besaß alle Anlagen zu einem guten und rechtschaffenen Mann, der er noch unfehlbar geworden wäre, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, in die Gesellschaft der Jakobiner zu gerathen, und ihren verderblichen, mörderischen Geist einzusaugen. Er hatte ein gar zu schwaches Herz, als daß er sich vor den Versuchungen genugsam hätte verwahren und denselben Widerstand thun können. Erst durch die verführerische böse Gesellschaft ward er der schlimme und mancher glücklichen Familie schädliche Mann und Verbrecher.

Daß doch der bösen Beyspiele und Verführer der Menschen weniger werden möchten, gewiß die Anzahl schlechter Menschen wäre auch alsdann geringer und weniger. Boyenvall hörte sein Todesurtheil ganz gelassen an: er war ganz in sich selbst gekehrt, überließ sich keinen Aufbrausungen und Verwünschunzen, sondern dachte über seine verübten Handlungen ernstlich nach, erkannte das Urtheil für gerecht, und sich dieser Bestrafung schuldig. Wirklich fühlte er schmerzliche Reue über seine Vergehungen. Vor dem Gericht sagte er: weil ich meinen Kopf auf das Blutgerüst bringen soll, so bitte ich das Gericht, Befehl zu ertheilen, daß die Strafe, die ich für meine Verbrechen verdient habe, ruhig an mir vollzogen werde. Seine letzten Worte auf dem Schaffot waren: Vater vergieb dem Verführten. — Boyenval, als ein wirklich Verführter, verdient dieser Mitleiden, laßt uns ihm eine Thräne desselben zollen, denn er war doch kein verruchter Verbrecher.

Schon wieder muß ich meine Leser mit einem schwarzen Charakter bekannt machen, ich hoffe aber nicht, daß ihr Unwille zu sehr überhand nehme, so daß er mich wohl gar treffe. Ich kann ja, oder darf ja an der Geschichte nichts ändern, sondern muß treulich das Vorgefallene und Geschehene erzählen, und die Charaktere auf solche Art schildern, wie sie mir bekannt wurden. Man könnte mich einer Un-

treue,

treue, oder eines Partheygeistes, (und ein Geschichtschreiber soll doch keine Parthey ergreifen) beschuldigen, wenn ich etwas weglassen, verschweigen, oder auf eine andere Art erzählen wollte. Vielmehr kann man itzt mit Recht von mir fordern, und auch erwarten, daß ich mit mehrerer Freymüthigkeit schreiben werde, weil die Preßfreyheit wiederum in Frankreich hergestellt ist, und sich ein gerechter und billiger Schriftsteller vor der fürchterlichen Guillotine nicht mehr zu fürchten hat. Freylich gab es eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vorüber, daß ein Schriftsteller sehr wohl daran that, wenn er sich in Frankreich hinter tausend Schlösser verbarg, die wohl öfters nicht hinreichend waren, ihn gehörig zu schützen. Gottlob aber, diese Zeit ist vorüber, und es ist zu wünschen, daß sie niemal wieder eintrete. Wodurch bekam die Nation so viel Licht, als durch offenherzige Schriftsteller und Preßfreyheit; in einem freyen Staat darf und soll diese nicht gehindert seyn. Nur der Regent, nur die Obrigkeit wird Preßfreyheit einschränken, und wohl gar verbieten, deren Handlungen gar nicht unter das Publikum kommen dürfen, die sich derselben zu schämen haben. Ueber ein solches Land, wo Preßfreyheit gehemmt ist, hängt ein Unglücksschleyer. Nach dieser gemachten Ausschweifung kehre ich nun zur Schilderung der Charaktere zurück, und bedaure es nochmalen, daß ich meinen Lesern einen schlimmen Charakter entdecken muß, und diesen äußerte

ebenfalls ein Mitglied des Revolutionsgerichts, das unter Roberspierres Regierung, oder vielmehr Tyranney, so viele Unglückliche hinrichten ließ. Er war stark mit dem Geist des Jakobinismus angefüllt, und ein ächter Geweihter der Jakobiner-Gesellschaft. Wenn diese Gesellschaft einen edlen Zweck gehabt hätte, das Wohl des Vaterlands zu berathen und zu befördern, wenn sie der Geist des ächten Patriotismus beseelt hätte, so hätte sie ungemein viel zum Wohl Frankreichs beytragen, und sich von der Nation Lorbeere einerndten können.

Faucault bewies sich als ein thätiger Jakobiner; im Rauben und Morden war er unermüdet, und denjenigen Tag preißte er allemal als zufrieden durchlebt zu haben, an dem seine Mordlust durch vieles Blutvergießen befriediget wurde. — Ha! du Furie Mordlust, wenn wirst du einmal aufhören zu wüten? — Vor Gericht besaß er mit mehrern seiner Mitschuldigen, die unverschämte Frechheit, seine ächte Vaterlandsliebe anzupreisen, seine Unschuld zu betheuern, gegen seine Richter zu toben, und sie Verbrecher zu schimpfen. Er stimmte mit in die Weissagungen anderer ein, daß nach 40 Tagen gleiches Schicksal seine Richter treffen werde. Aber ihr Sehergeist hielt die Probe nicht aus. Bey seiner Verurtheilung ereignete sich folgendes Schauspiel.

Ein

Ein Kind von zehen Jahren, Faucaults Sohn sprang daher, und schrie: Bösewichter, gebt mir meinen Vater wieder! Das Kind kannte die schwarzen Verbrechen seines Vaters nicht, und war beglaubiget, daß er als ein Unschuldiger zum Tode verurtheilt würde. Wenn noch einiges Vatergefühl in der Seele Faucaults sich regte, wie mag dieser unerwartete und rührende Auftritt sein Herz erschüttert, wie der Vorwurf in seine Ohren gedonnert haben: aus eigener Schuld, durch deine Verbrechen und Schandthaten machst du deine unschuldigen Kinder zu vaterlosen Waisen! wie muß dieser Vorwurf seine Seele gefoltert haben! Er sah auf dem Schinderskarren, als er zum Richtplatz geführt wurde, mit frechen Blicken das begleitende Volk an; dieses warf ihm alle seine Verbrechen vor, und schrie: schäme dich deiner Schandthaten! Als die Reihe an ihn kam, guillotinirt zu werden, so schauerte es ihn, und er bebte an allen Gliedern.

Es giebt Menschen, die mitten im größten Unglück eine starke Dosis Leichtsinn zeigen können, der freylich dem äußerlichen Scheine nach zu urtheilen, ihr Unglück zu erleichtern scheint. Ist es nicht selbst verschuldet, so mag er ihnen wohl einigermaßen gut zu statten kommen, ist aber das Unglück selbst verschuldet, so ist ein solcher Mensch, der dabey noch Leichtsinn zeiget, in einem doppelt gefährlichen Zustand. Er verscheucht zwar wohl durch seinen Leichtsinn alle Besinnungskraft,

und

und betäubt sich selbsten, aber seine Seele, die er doch noch retten könnte, (doch um diese scheint eine solche Menschenklasse ganz unbekümmert zu seyn), wird in eine gefahrvollere Lage gestürzt. In diese Klasse können wir den

Lerroi, genannt der 10te August,

Mitglied des Revolutionsgerichts zählen. Es wird von diesem Jakobiner genug gesagt seyn, wenn wir anführen, daß er ein treuer Gehülfe des Fouquier Tainville und seiner Konsorten war. Mit ungemeiner Gleichgültigkeit, ja wohl mit sichtbarer Herzensfreude konnte er das Blut seiner Brüder fließen sehen. Leichtsinn war ein Hauptzug in seinem Charakter, und dieser machte ihn auch zu einem schändlichen Verbrecher. Aus Leichtsinn vergeudete er nicht bloß seine Reichthümer, sondern verschwendete auch die Nationalgelder. Täglich schwelgte und praßte er, und verschleuderte aus Leichtsinn auf mancherley Art und Weise sein und Anderer Vermögen. Dieser Leichtsinn, der es nicht zuließ, über sich, seine Handlungen, die Folgen derselben, und über die Zukunft nachzudenken, verließ ihn auch vor Gericht nicht. Bloß aus Leichtsinn fluchte er über seine Richter, und in der Zwischenzeit, bis das Urtheil vollzogen werden konnte, sang er meistentheils lustige Lieder. Selbst noch auf dem Weg zum Richtplatz auf dem Schinderskarren,

wollte

wollte er noch singen, aber das Volk überschrie ihn bald, und überhäufte ihn mit einer Menge Verwünschungen: tanzend und spielend gieng er seinem Tode entgegen, und sprach: lustig sterben, ist das schönste Ende!

Ich kann es meinen werthesten Lesern gar nicht verargen, wenn Unwillen aus ihren Augen funkelt, daß sie immer mit abscheulichen und hassenswerthen Charakteren unterhalten werden; ich muß es ihnen vielmehr selbst gestehen, daß es mir in meinem Innersten wehe thut, so gräßliche Farben aufzutragen; ich wünschte sehr, daß mir die Geschichte bessere und würdigere Charaktere vorlegen möchte! Allein es stehet nicht in meiner Gewalt, die Personen und Mitglieder des Revolutionsgerichts, die am 11. May dieses Jahrs hingerichtet worden sind, anders zu schildern, als sie ihre Charakterzüge äußerten, und diese verdienen alle unsere Verabscheuung. Wer wird dann wohl einen Verbrecher und Tyrannen gegen die Menschheit, wegen seinem Schicksal, wenn er die gerechteste Strafe seiner Schandthaten empfängt, bemitleiden; wer wohl wünschen, daß ihm ein besseres Schicksal zu Theil möchte geworden seyn? Nur deßwegen müssen wir mit einem Menschen Mitleiden haben, weil er sich so sehr verirren, und so weit vergehen konnte, daß er seine eigene Würde als Mensch, so gröblich verletzte. Zu solchen, die durch Grausamkeiten ihren Namen auf ewige Zeiten brandmarkten, gehört

Gar-

Garnier de Launey,

Mitglied des Revolutionsgerichts, das unter Robespierres Tyranney so gräßlich wütete, und Menschen gleich Thieren ansahe und behandelte. An Grausamkeit und Mordlust gab er seinen Spießgesellen, mit denen er gleichen Lohn von der Gerechtigkeit empfieng, nichts nach. Immer suchte einer den andern zu übertreffen, und sich hervorzuthun. Er schonte kein Menschenalter, gegen keine Person hatte er Mitleiden. Wie ein Spürhund suchte er alles auf, was nicht die Grundsätze hegte, welche die Jakobinergesellschaft äusserte, und von welchem er in Erfahrung bringen konnte, daß es im Besitz einiges Vermögens sey. Ungerührt blieb er bey dem traurigen Blick eines Greisen, bey dem Seufzer, den eine schwangere Frau aus der Tiefe ihrer Brust hohlte, bey dem Jammer verlaßner Kinder. Nichts hemmte seine Grausamkeit, nichts setzte seiner Mordbegierde Gränzen. Endlich fiel auch er, wie mehrere seines gleichen, in die Hände der Gerechtigkeit, und empfieng einen Lohn, wie seine Thaten ihn verdienten. Mit frecher Stirne suchte er sich zwar zu rechtfertigen und als unschuldig zu erklären: aber er wurde seiner Greuelthaten hinlänglich überführt; nun, als er sahe, daß sein Kopf verloren war, so nahm er seine Zuflucht zu Beschimpfungen, um auf diese Art sich an seinen Richtern zu rächen: allein die Richter belachten ihn deßwegen; dieß reizte seine Wut

noch

noch mehr, so, daß er ebenfalls mit in die Weissagungen, von prophetischem Geiste beseelt und begeistert, seiner treuen Gefährten einstimmte: in 40 Tagen werden auch sie die Guillotine küssen müssen. Die Menge des Volks bezeugte seine herzliche Freude, als es ihn auf dem Schinderskarren mit etwas niedergeschlagenem Blick bemerkte: er suchte sich zwar etwas zu ermannen, aber seinen Trübsinn vermochte er doch nicht ganz zu verbergen.

Wer hat wohl jemals mehr, so lange Frankreich steht, alle Rechte der Menschheit so gewaltsam mit Füßen getreten und verletzt? wer alle Gesetze und Gerechtigkeit beleidiget, und frecher Weise verlacht? wer mehr unschuldiges Menschenblut vergossen? wer die Menschen nicht besser behandelt, als ein unvernünftiges Vieh, als das grausame Revolutionsgericht unter der blutdurstigen Tyranney des Roberspierre? Ein Mitglied von demselben war auch

Renaudin.

Er wollte nicht weniger als seine Konsorsen seyn, und ihnen den Vorzug im Rauben und Morden nicht lassen: daher suchte er ihnen wenigstens gleich zu kommen, wenn er sie nicht übertreffen konnte. Schmerzhaft kränkte es ihn in seiner Seele, als Roberspierre gestürzt wurde,

de, und lange trauerte er um ihn in seinem Innersten, denn er merkte wohl, daß, weil der Hauptpfeiler ihres Gebäudes gestürzt und weggenommen war, vermuthlich das ganze Gebäude bald einstürzen könne; und doch hielt ihn dieses von seinen fernern Grausamkeiten nicht ab, er war schon zu sehr in dieselben versunken, so daß es ihm unmöglich war, sich von seiner Mordlust zu befreyen. Mit allen den obigen gemeldten ward er aber wegen seinen Grausamkeiten zum Tode verurtheilt. Welch eine Veränderung war bey ihm sichtbar! Er zitterte Anfangs wie ein nasser Hund, ein kalter Schauer ergriff seine Glieder, dieß bemerkte einer der Mitschuldigen, und rief ihm zu: Schäme dich deines Zitterns, ermanne dich, und spotte deiner Richter! Angefacht durch diese Ermunterung, zeigte er nun ebenfalls, obwohl gezwungener und verstellter Weise Heroismus, und suchte seine Furcht durch Verwünschungen zu verbergen und zu verscheuchen. Das Bewußtseyn seiner Schandthaten aber ließ ihm keine Ruhe, und folterte ihn beständig; in diesem qualvollen Zustand befand er sich bis auf den folgenden Tag; wenige Augenblicke genoß er scheinbare Ruhe. Voller Betrübniß bestieg er den Schinderskarren: das Volk belustigte sich an ihm, und schrie ihm zu: Pfuy, schäme dich! warum so kleinmüthig und verzagt? Auf, sey beherzt, wie du es sonsten warst, als du unschuldige Schlachtopfer zur Guillotine beförderteſt! Auf dem Blutgerüste verlor er gar noch alle Besin-

sinnungskraft. So veränderte sich dieser sonst so blutdürstige Mordheld!

Prinz von La Tremouille

Aus einem der ältesten Häuser Frankreichs, und ehemals Domherr an der Metropolitankirche zu Paris. Der größte Theil seiner Verwandten war ausgewandert. Er aber blieb zurück. Indessen unterhielt er einen Briefwechsel mit denselben, und sandte ihnen zuweilen thätige Unterstützung. Niemand wußte das Geheimniß als sein Kammerdiener Didier. Aber dieser entdeckte es, als er einst von seinem Herrn, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, sich beleidiget glaubte. Er erreichte zwar den Zweck seiner Rache. Der Prinz ward im 29sten Jahr seines Lebens als Verschworner gegen die Republik hingerichtet, Didier, der Verräther selbst aber als verdächtig im Bicetre eingekerkert. Die Vergeltung säumte indessen nicht ihre Rechte zu behaupten. Denn nach wenigen Monden ward dieser Elende ebenfalls zur Guillotine verurtheilt, weil er mit einigen andern Gefangenen sich zu befreyen gesucht hatte.

B. L. Mauclair,

ehemals Buchhändler in Paris, 31 Jahr alt.

Um seiner ehemaligen Verbindungen willen, und weil einige seiner Reden und Verlagswerke nicht ganz im Geschmacke der Sanskulotterie waren, kerkerte man ihn als einen Verdächtigen, in dem Gefängnisse Bicetre ein. Hier entwarf er den kühnen Plan, Retter seines Vaterlandes zu werden. Er verband sich mit einigen andern Gefangenen, in einer bestimmten Minute die Kerkermeister und die Schildwachen zu ermorden, alle Gefängnisse dieses Hauses zu eröffnen, die Conciergerie und andere Kerkergebäude zu erstürmen, mit den Gefangenen sich daselbst zu vereinigen, die Mitglieder des Heilsausschußes zu erwürgen, ihnen das Herz aus dem Leibe zu reissen, die wütendsten Volkstyrannen aber in Tonnen, die innen mit Nägel beschlagen wären, einzuschließen, und dann Ludwig den XVII. zum Könige auszurufen. Ein Verräther aber entdeckte diesen Entwurf, und Mauclair wurde mit 36 seiner Verbündeten, größtentheils jungen feurigen Männern vom Bürgerstande, zum Guillotinentode verurtheilt, welchen sie in der gleichen Stunde duldeten. Auf dem Todeswege sangen sie frohen Muths Spottgesänge auf den Nationalkonvent und die republikanische Verfassung.

J. J.

J. J. Markis von Labüßiere,

Hauptmann des Regiments Auvergne, 54 Jahr alt. Seit dem Beginn der Revolution hatte er immer als treuen Anhänger des Königs und der vorigen, in manchen Stücken freylich einer Verbesserung bedürftigen Verfassung sich gezeigt. Ludwig XVI. wußte dieses, und belohnte ihn mit einem ausgezeichneten Vertrauen. Er war im Gefolge des Königs, als dieser am 10 August 1792. die Schweizergarde musterte, und sie aufforderte ihn gegen die drohenden Angriffe gedungener Volkshaufen zu schützen. Wirklich stürmte auch der Pöbel den königlichen Pallast. Die Schweizer vertheidigten sich. Labüßiere mischte sich unter die Vertheidiger, und that Wunder des Muths, bis er verwundet wurde. Doch rettete er sich noch glücklich aus den Händen der rasenden Haufen, und blieb unentdeckt bis zum Tode seines Königs. Itzt schleppte man ihn in einen Kerker, ließ ihn ein Jahr lang hier schmachten, und verurtheilte ihn endlich als Theilnehmer an der letzten Verschwörung Ludwigs," wie die Frevler jene Vertheidigungsanstalten des rechtmäßigen Königs gegen eine Horde von Empörern nannten, zum Tode, den er mit hohem Muth duldete. „Ich bin glücklich, sagte er zu dem Volke, denn ich sterbe für meinen König, dem ihr einst noch mit euerm Blute das Leben erkaufen würdet, wenn es möglich wäre!"

Chevandier.

Ehemals Offizier der französischen Leibwache, und Besitzer einer Herrschaft im Departement de la Drome. Anfangs, als die Revolution nur auf die Bildung einer von Gebrechen gereinigten Konstitution hinzuzielen schien, war er mit Wärme für dieselbe gestimmt. Aber als er sahe, daß die Nationalversammlung weder feste Grundsätze hatte, noch Treue und Glauben hielt, von Fischweibern und losem Gesindel sich begeistern und leiten ließ, die empörendsten, blutigsten Greuelscenen bald anordnete, bald mit ihrem Beyfall krönte, und Ludwig XVI. immer tiefer herabwürdigte, da zog er auf sein Landgut, sammelte die bessern Menschen der Gegend um sich her, und suchte von da aus eine Gegen-Revolution zu bewirken. Die Burg Besignon war ihr Sammelplatz, aber zu frühe wurden sie entdeckt. Die National-Freywilligen erstürmten nach einem langen blutigen Gefechte, in welchem Chevandier mit eigener tapferer Hand zwanzig seiner Feinde tödtete, die Burg, nahmen ihn und seine Verbündeten gefangen, und führten sie nach Paris. Aber erst nach einer Einkerkerung von zwey Jahren wurden sie verhört und zum Tode verurtheilt. Alle, Chevandier, Ferrier ein Wundarzt, Guintrand ein Tapezier, und Fity ein Müller, giengen wie Helden zum Blutgerüste, und riefen auf dem Todeswege immer mit lauter, starker Stimme: „Es lebe der König!"

Wil-

Williams Newton,

ein Britte von Geburt, der aber frühe schon in französische Kriegsdienste gieng, und darin bis zur Würde eines Obristen der Reuterey stieg. Er äußerte immer eine warme Vorliebe für die Revolution, aber als Roberspierre allmählig zu einer unumschränkten Gewalt sich aufschwang, und willkührlicher und tyrannischer herrschte als ein Despote des Morgenlandes, da sprach der Britte mit Freymuth: daß das französische Volk mehr als jemals in den Fesseln der Sklaverey sich befinde. Vereinigt mit mehreren seiner Landsleute, die in Paris lebten, entwarf er zugleich den Plan, den Tyrannen zu stürzen. Aber dieser kam ihm zuvor, ließ ihn und zehn seiner Mitverschwornen einkerkern, schnell verhören, und schon am folgenden Tage nach ihrer Einkerkerung durch die Guillotine, welcher er selbst wenige Monate nachher zum Opfer ward, hinrichten. Ich bin größer, als euer Tyrann, sagte er zu dem Volke, das um das Blutgerüste versammelt war. Er zittert, und — ich bin ruhig!

Stadtbibliothek Augsburg

C. A. Billoud,

ehemals Kanonikus zu Sully im Departement Loiret, 60 Jahre alt. Nie hatte er an irgend einer Verbindung gegen die Republick Theil genommen, sondern ruhig dem Strom der Empörung zugesehen, überzeugt, daß seine Nation selbst wieder an der Hand trauriger Erfahrungen zur Vernunft zurückkehren würde. Durch einen unglücklichen Zufall aber entdeckte ein Spürhund Roberspierres in seinem Studierzimmer ein Bildniß Ludwigs XVI. mit der Unterschrift: „Er wird auferstehen.“ Dieß war genug, den Kanonikus der Anhänglichkeit an das Königthum zu beschuldigen, und ihn dem Mordbeil zu übergeben.

Am nämlichen Tage wurde auch um der gleichen Ursache willen der siebenzigjährige Greis, Aubreau, Einnehmer der National-Domänen zu Orleans, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Staatsbibliothek Augsburg

Larv.

Laroche von Lüpy, alt 64 Jahre, und A. H. von Remigny, Maire zu Sezanges, alt 37 Jahre.

Beyde aus Nevers gebürtig, und von dem beßten Adel des Landes. Als man alle Edelleute aufforderte, ihren Titeln zu entsagen, und ihre Adels-Diplome zur schimpflichen Vernichtung in die Hände des Revolutionäre abzugeben, behielten diese zween Männer die ältesten Urkunden der Verdienste ihrer Voraltern um den Staat zurück. Durch einen Zufall ward dieses unter der Regierung Roberspierres gerade zu einer Zeit entdeckt, wo in Nevers eine große Gährung herrschte, und das Volk in die fürchterlichsten Verwünschungen gegen den Nationalkonvent sich ergoß. **Lüpy** und **Remigny** mochten immer beweisen, daß sie an dieser Gährung keinen Antheil hatten. Die Aufbewahrung der Adels-Diplome mußte als Beweis gelten, daß sie auf die Rückkehr der Königswürde und der vorigen Ordnung der Dinge hofften, folglich auch, daß sie zu dieser Gährung mitgewirkt hätten, und so wurden die Schuldlosen als Verschworne gegen die Republick zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

V. Ferrey,

ehemals Kaplan bey der Domkirche zu Coutances und dann Pfarrer zu St. Denis sûr Sarton, im Departement de l'Orne. Um seine Stelle nicht zu verlieren, legte er den Priestereid ab, aber als die christliche Religion ganz verbannt, und Freygeisterey privilegirt ward, da bereute er jenen Schritt den ihm Menschenfurcht und Sorge für seine augenblickliche Erhaltung abgepreßt hatten. Sein Muth erwachte; er nahm den geschwornen Eid zurück, las einem Kreise seiner Pfarrkinder selbst da noch die Messe, als die Todesstrafe schon jenen drohte, die in dem Christenthum verharrten, tröstete die Sterbenden mit den Sacramenten, und bekannte laut: daß Frankreich nur dann glücklich seyn könne, wenn Religion und Königswürde wieder hergestellt seyn würden. Diese Rede brachte ihn in den Kerker, wo er seinen Mitgefangenen unaufhörlich das Evangelium Jesu predigte, bis ihm die Guillotine, im 38sten Jahr seines Alters das Haupt abschlug.

Die Herzogin von Noailles,

Wittwe des hingerichteten ehemaligen Marschalls dieses Namens, aus dem gräflichen Hause Coße-Brißac, eine Dame von siebenzig Jahren, ward mit ihrem Sohne, dem Vicomte de Noailles vor das Revolutionsgericht geschleppt, weil man sie einer Theilnahme an der durchaus erdichteten Verschwörung der Gefangenen in der Conciergerie beschuldigte. Man muß über eine solche Beschuldigung erstaunen, wenn wenn man weis, daß in eben diesem Zeitpunkte die gehörlose Herzogin an der Gicht so schwer darnieder lag, daß man an ihrer Wiedergenesung zweifelte. Allein ungeachtet es physisch unmöglich war, daß die Herzogin an irgend einer Verschwörung Theil nehmen konnte, wurde sie doch mit ihrem Sohne, der durch Zeugen seine Unschuld bewies, zum Tode verurtheilt. Sie starb auf dem Karren des Scharfrichters, ehe sie noch das Blutgerüste erreichte. Aber die Barbaren schleppten die Leiche noch unter die Guillotine, und schlugen ihr das Haupt ab, um das Volk nicht um das Schauspiel zu bringen, einen Kopf so hohen Ranges fallen zu sehen.

G. L. M. Le Clerc, Graf von Büffon,

Der einzige Sohn des Grafen von Büffon, der durch seine unsterblichen Verdienste um die Naturgeschichte allen Nationen des gebildeten Europa's bekannt ist. Zwar hatte der Sohn die Talente des Vaters nicht geerbt, sondern die militärische Laufbahn erwählt, und bis zum Major sich aufgeschwungen. Allein dessen ungeachtet schien er den Volkstyrannen durch den Ruhm seines Namens, und durch seinen Freymuth gefährlich. Sie ließen ihn als einen Verdächtigen, und als ein Mitglied des Adels einkerkern, und endlich als Mitschuldigen der eingebildeten Verschwörung in der Conciergerie hinrichten. Er war dreyßig Jahr alt. Als er vor seinen Richtern stand, sagte er ihnen in's Antlitz: „Ihr seyd Frevler, und des tausendfachen Todes würdig; denn nicht Verbrecher, ruhige Bürger mordet ihr! Willkühr ist euer Gesetz. Aber wehe euch! die Nation wird erwachen, und — bald werdet ihr selbst unbedauert und unter Hohngelächter euere schwarzen Seelen da aushauchen, wohin ich itzt gehe!“

Thomas Keppler,

gebürtig aus Deckingen in Schwaben, Doktor der Rechte und Syndikus der fürstlichen Abtey Andlau in Nieder-Elsaß, ein siebenzigjähriger Greis, dem man um seiner Kenntnisse willen während der Revolution die Stelle eines Maire aufgedrungen hatte. Hier zeigte er sich als braver deutscher Mann, duldete nicht daß man seinen Untergebenen im Namen der freymachenden Nation das Hemde vom Leibe, dem Landmann den einzigen Sohn, der Wittwe ihre Stütze entriß, und hinderte durch seinen festen Muth manche unglückliche Zufälle, manche Bedrückungen. Aber eben diese rechtschaffene Handlungsart ward ihm zum Verbrechen gemacht. Man beschuldigte ihn der Widersetzlichkeit gegen die Befehle der National-Repräsentanten, des Einverständnisses mit den äußern Feinden der Republik, willkührlicher Handlungen, schlug den ehrwürdigen Greisen in Fesseln, führte ihn so nach Paris, und übergab ihn dem Revolutions-Tribunal. Dieses verurtheilte ihn ohne lange Untersuchungen zum Tode, welchem er standhaft entgegen gieng. Mit dem Ausrufe: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf! legte er sein Haupt unter das Mordbeil.

Niemand wird es läugnen, daß Frankreichs Bewohner seit sehr langen Zeiten her unter dem Despotismus seufzen mußten; zwar haßte Ludwig XVI. eine despotische Regierung, und über ihn konnten seine Unterthanen in Ansehung des Despotismus mit Recht sich nicht beklagen, aber desto despotischer verfuhren die Räthe und Beamte, und das Betragen dieser wird allezeit auf Rechnung der Regierung geschrieben. Jeder Mensch athmet nach Freyheit, man kann es also in gewißem Betracht den Neufranken gar nicht verargen, daß sie suchten dieselbe zu erringen, nur Schade, daß die meisten die wahre Freyheit nicht kannten, sie vielmehr in Zügellosigkeit suchten; und andere sie dazu mißbrauchten, ein neues Joch des Despotismus den Franken auf ihren Nacken zu legen. Hievon zeuget ganz augenscheinlich die tyrannische Regierung des Roberspierre und seiner Kameraden. Ueberdrüßig dieses neu auferlegten Jochs, suchten sie nun dasselbe abzuschütteln, und es gelang ihnen, Roberspierre ward gestürzt, und nach seinem Sturze suchte man ämsig seine Mitgehülfen auf, unter denen sich auch

Villate,

Mitglied des grausamen Revolutionsgerichts unter Roberspierre Regierung befand. Vor den wilden Ausbrüchen seiner grausamen Mordbegierde

war

war niemand sicher, der nur von Ferne her seinen Absichten entgegen zu arbeiten schien. Alle, die nicht Jakobiner hießen, verfolgte er, und suchte sie durch die Guillotine aus dem Wege zu räumen. Es gelang ihm freylich viele unschuldige Schlachtopfer dem Mordschwerdte zu überliefern. Kein Gefühl gegen Unschuld belebte sein Herz. Mit der unbeschreiblichsten Freude konnte er den treuen Vater einer verlassenen und trostlosen Familie entreissen, und den Mann, den Rechtschaffenheit auszeichnete, zum Tode verdammen. Er konnte aber nicht dem Gerichte der Gerechtigkeit entgehen: die Reihe, seiner Thaten Lohn zu empfangen, kam auch wie billig, an ihn, und er ward als ein großer Verbrecher und Wüterich gegen seine Brüder zum Tode verurtheilt; dieses Urtheil donnerte gewaltsam in seinen Ohren, und erschütterte alle seine Glieder. Wuth und Grimm ergriefen ihn, so daß er in die heftigsten Verwünschungen gegen seine Richter ausbrach, und die ihnen schuldige und gehörige Achtung verletzte. Allein die Richter änderten deßwegen ihren Ausspruch nicht, und er mußte in Gesellschaft einiger seiner Freunde zur Guillotine wandern.

Roberspierres Freundschaft zu erlangen, war etwas Geringes, man durfte nur Freude an Blutvergießen äußern, und dazu hülfreiche Hände bieten, so ward man gleich in die Liste seiner Freunde und der Patrioten des Vaterlandes eingeschrieben; auch

Prieur,

Prieur,

Mitglied des Revolutionsgerichts, das unter der grausamen Tyraney des Roberspierre so viel Unschuldige aufopferte, erlangte die Freundschaft und Gunst des größten Tyrannen, der über Frankreich seine unbarmherzige Geißel schwang, weil er einen Geist athmete, der seine Freude darin äußerte, wenn recht viel unschuldiges Blut floß. Sein Hauptvergnügen bestund darin, wenn er die unerhörtesten Grausamkeiten ausüben konnte; sein Herz war eitel und frech, wer also seinem Ehrgeiz und seinem stinkenden Stolz keine neue Nahrung gab, sondern dieselbe versagte, der ward von ihm als ein Verräther des Vaterlandes und als ein königlich Gesinnter ausgeschrien und angeklagt, und dann ohne alle Gnade vom Revolutionsgericht zum Tode verurtheilt. Mit Haß und Abscheu wird sein Name genannt. Glück für die französische Nation, daß es seiner Parthie nicht gelang die Oberhand zu behalten: die edeln und rechtschaffenen Seelen wären durch sie ins Todtenreich geschickt worden, und die niederträchtigen Gemüther hätten sich zuletzt selbst gegen einander empört, sich aufgerieben, und das schöne Land Frankreich gleichsam das Paradies der Erde — ich sage mit diesem Namen nicht zu viel, und meine Leser dürfen nicht glauben, daß ich aus Vorliebe meine vaterländischen Gegenden so reizend beschreibe; ich lasse auch andern Ländern, z. B. Italien Gerech-

tig-

tigkeit wiederfahren, aber selbst Fremde und Ausländer gaben Frankreich den Vorzug — in eine öde Wüsteney verwandelt. Der gegenwärtige Konvent, der gemäßigtere Gesinnungen besitzt, und fern von Roberspierres Geist ist, hat auf alle Jakobiner ein sehr aufmerksames Auge, und sucht ihre sehr schädlichen Grundsätze auszurotten. Prieur konnte demselben nicht verborgen bleiben. Nebst mehrern Mitgliedern des vorigen Revolutionsgerichts ward er als ein Verbrecher gegen das Vaterland, seiner Grausamkeiten und Uebelthaten sattsam überwiesen, ob er wohl seine Unschuld behauptete, zum Tode verurtheilt. Nichts bereuete er mehr, nachdem er die gröbsten Flüche und Verwünschungen über seine Richter ausgoß, und ihnen von Herzen anwünschte, daß sie doch auch bald diesen Weg wandern möchten, als daß er nicht noch ärger gewütet, und mehrere, auch einige Mitglieder der Nationalversamlung gemordet hatte. Auf dem Schaffot nannte er noch seine Richter Verräther des Vaterlands, und rief aus: diese verdienen eher als ich und meine Freunde hier den Tod!

Es giebt gewieß keine größere Quaal die man sich denken kann, als die Folter eines bösen und unruhigen Gewissens. Von diesem wurde auf eine empfindliche Art gequält

Cha-

Chatelet,

gleichfalls ein Mitglied des ehrenhaften Revolutionsgerichts unter Roberspierres Tyranney. So lange er sich mit Rauben und Morden beschäftigte, so lange konnte er der Stimme seiner Gewissens kein Gehör geben, denn sie ward durch die vielen Unruhen, Zerstreuungen, und durch seine ausschweifende Lebensart betäubt. Aber, als er vor Gericht gefordert wurde, und daselbst sein Todesurtheil vernahm, das er troz aller seiner Vertheidigung, weil er beschuldigter Grausamkeiten überwiesen wurde, nicht abändern konnte, und einen Tag und eine Nacht noch im Kerker zubringen mußte, so hatte er Zeit, über sich und sein bisheriges Betragen etwas nachzudenken. Hier wachte nun auf einmal sein schlafendes Gewissen unter den entsetzlichsten Quaalen auf, und rief ihm mit Donnerstimme alle seine Verbrechen zurück. Aber er war nicht vermögend gehörig über sich nachzudenken; er gerieth daher in eine Art von Verzweiflung. Beklagenswerth war sein Zustand, in dem er sich befand. Verworfen von sich selbst, von seinen Mitmenschen, und von Gott zu seyn. — In dieser traurigen Lage seines fluchbeladenen Lebens bestieg er den Schinderskarren und das Schaffot; auf dem er ausrief: ich bin auf immer verloren!

Es ist gewiß ein trauriges Geschäfte, immerfort schlechte und verworfene Charaktere namhaft

haft zu machen und zu schildern, weil ich mich aber demselben einmal unterzog, so muß ich schon dasselbe vollenden, und mich bemühen, Nachrichten von denselben einzuziehen. Die Hoffnung richtet mich auf, doch zuweilen, wie schon die Erfahrung lehrte, auch auf einige gute, rechtschaffene Seelen zu stoßen. Zwar finde ich mich gegenwärtig noch nicht im Stande meine Leser mit der Erzählung eines lobenswürdigen Charakters zu unterhalten, denn

Gerard,

gleichfalls ein Mitglied des Revolutionsgerichts unter dem bekannten tyrannischen Roberspierre, liefert mir noch keinen Stoff dazu. Dieser war bey aller seiner Raub- und Mordbegierde noch dazu ein grober Verächter aller Religion und Moralität. Fern war bey ihm aller Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung, und deßwegen erlaubte er sich alle Arten von Grausamkeiten. — Wie können doch Menschen mit Vernunft begabt sich so sehr weit verirren! Nach seinem sehr schädlichen Religionssystem war ihm also das Leben des Menschen etwas geringschätziges, daher schlachtete er Menschen mit Gleichgültigkeit wie das Vieh. Seine Richter, als sie ihm das Urtheil ankündigten, mußten von ihm die gräßlichsten Verwünschungen anhören, denn ihm selbst war sein Leben doch lieb. Er suchte auf dem Schinderskarren zwar wohl Heiterkeit zu

zeigen, aber man bemerkte doch allgemein daß sie verstellt war. Einige aus dem Volke riefen ihm entgegen: nun wirst du bald erfahren, ob dein Geist fortdaure oder nicht; er aber antwortete dem Volke nicht.

Benoit.

Mitglied des Revolutionsgerichts unter dem Roberspierre und Verfertiger der Verbannungslisten in dem Gefängniß Luxenburg. Es ist doch in der That zu bedauern, wenn Menschen vom Schöpfer mit schönen Gaben geschmückt, dieselben unedel und zum äußersten Nachtheil ihrer Mitbürger anwenden und gebrauchen. Dazu verlieh sicher Gott ihnen diese Fähigkeiten nicht, sondern er hatte edlere Absichten dabey, das Wohl ihrer Mitmenschen nämlich durch dieselben befördern zu helfen. Die Verantwortung solcher Menschen ist gewiß auch groß, weil sie das Geschenk so schlecht und geringe schätzen. Benoit ist ein solcher, der mit vorzüglichen Talenten ausgezeichnet war. Er wandte sie aber statt zum Guten, zum Glück seiner Nebenmenschen, zu ihrem Unglücke an. Er spähete immer denjenigen nach, von denen er argwohnte sie möchten unter die Gemäßigtgesinnten zu zählen seyn, die den Absichten der Jakobiner, zu deren Gesellschaft er gehörte, entgegen arbeiten. Auch lauerte er bloß auf die, von welchen es bekannt war, daß sie ein ansehnliches Vermögen

gen besaßen. Solche Personen mußten alsbald das Opfer seines Raub- und Mordgeistes werden, der in alle Jakobinerseelen gefahren war. Endlich erschien aber die Zeit mit dem Sturz des Erzjakobiners Roberspierre, daß der grausamen tyrannischen Wut derselben Gränzen gesteckt wurden, weil nun das Haupt fiel. Eifrig bemühten sich die Glieder desselben ihr Oberhaupt zu retten, aber vergebens; so waren nun die Glieder fernerhin nicht sicher, und man machte nun eifrig Jagd auf sie, eben so, wie sie es vorher gegen Rechtschaffene thaten. Das Vorgeben ihres Patriotismus sicherte sie im geringsten nicht, denn man kannte zu gut ihre falsche und verkehrte Vaterlandsliebe. Obgleich Benoit noch so sehr seine Richter glauben machen wollte, er wünsche nichts mehr als die Wohlfahrt seines Vaterlandes, so erwiederten ihm dieselbe, sein bisheriges Verfahren widerlege vollkommen seine Aussagen und Versicherungen.

Was die meisten Jakobiner thaten, wenn sie nicht durchdringen konnten, sondern sich überwältigt und zugleich überwiesen sahen, zu dem nahm auch er seine letzte Zuflucht; nämlich über seine Richter die entsetzlichsten Flüche auszustoßen. Allein dieß rührte seine Richter nicht, sie waren solche Verwünschungen schon gewohnt, änderten daher ihren Richterausspruch nicht, sondern beharrten fest auf demselben, und wünschten ihm von Herzen, daß er die noch übrigen Stunden

seines Lebens, weil er erst am 11. May guillotinirt wurde, in Gesellschaft mehrerer seiner Freunde, dazu anwenden möchte, über sein bisheriges Leben ernstlich nachzudenken, es zu bereuen, und sich auf sein nahe bevorstehendes Ende vorzubereiten. Er verlachte aber darüber seine Richter, schalt sie feige Memmen, die den nämlichen Tod, welchen sie wahrscheinlich binnen 40 Tagen ebenfalls würden ausstehen müssen, besser als er verdient hätten. Noch auf dem Schaffot, das er gleichsam mit philosophischer Ruhe zu besteigen suchte, erklärte er sich für ganz unschuldig. Einige Zuschauer riefen ihm deßwegen entgegen: es starben durch dich viele unschuldig den Tod, stirb du ihn auch, denn du stirbst nicht unschuldig!

Lanne,

Mitglied des Revolutiosgerichts. Wer unter Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen. Dieser gehörte Anfangs zur gemäßigten Parthey in Frankreich; als aber die Jakobiner immer mehr und mehr die Oberhand erhielten, so schlug er sich auf ihre Seite, um vor ihren Nachstellungen gesichert zu seyn, denn er hatte eine große Liebe zum Leben. Um nun zu zeigen daß er ein ächter Jakobiner sey, denn man wollte ihm anfänglich nicht recht trauen, so nahm er an allen ihren verübten Grausamkeiten Antheil: er genoß daher ihre ganze Zufriedenheit und Gunst.

Aber

Aber für ihn hatte diese Freundschaft unangenehme Folgen; denn Blutvergießen und Morden gewöhnte er sich so sehr an, daß er alles Gefühl gegen Recht und Menschlichkeit, und alles Mitleiden in seiner Seele erstickte. Er ist also ein lebendig warnendes Beyspiel: böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Seiner Grausamkeiten wegen wurde er arretirt und vor das Gericht gefordert, und mußte dort über sich das Todesurtheil sprechen lassen. Zum Schein stimmte er zwar in die unerhörtesten Verwünschungen seiner verworfenen Gesellschaft ein; aber man bemerkte nur gar zu deutlich, wer ein bischen beobachtete, daß es bloß aus Zwang geschah. Wirklich hatte er es auch nachher in den noch übrigen Zwischenstunden seiner Verurtheilung bis zur Exekution einigemal geäußert, wie sehr er es bedaure, in die Jakobiner-Gesellschaft gerathen zu seyn. Auf dem Blutgerüste, das er dennoch herzhaft bestieg, rief er der Jugend unter der Volksmenge zu: o Jugend, merk es doch ernstlich: böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten! Ein feines Kompliment für die Jakobiner aus dem Munde eines ihrer Mitglieder!

Vernay,

gehörte auch zu den Mitgliedern des Revolutionsgerichts unter Roberspierres Tyranney; er war einer der Gefangenwärter, er gab sich mit mehrern Jakobinern alle nur mögliche Mühe,

das Oberhaupt und ihren Diktator Roberspierre zu retten; aber vergebens, er zog von derselben Stunde an die Aufmerksamkeit gutgesinnter Franken, in deren System nichts von Rauben und unschuldig Blutvergießen zu finden ist, auf sich; daher war er seinem Sturz nahe. Er war ein niedriger Sklave aller Wollust und treuer Knecht unbeschreiblicher thierischer Ausschweifungen; jeder ehrliche Mensch würde, wenn man die mannichfaltige Arten seiner Ausschweifungen erzählen und beschreiben wollte, erröthen, und sich selbst für den Vernay schämen. Er besaß einen sehr großen Grad von Frechheit, Unverschämtheit und unmenschlicher Grausamkeit, so daß er viele in Furcht und Schrecken setzte: selbst einige aus den Kakobinerklubs fürchteten sich vor ihm; bey den meisten aber stand er in großem Ansehen, und freueten sich seiner. Dieser Beyfall, den sie ihm öfters nach einer grausam verübten That zuklatschten, bestärkte ihn noch mehr in seiner Grausamkeit. Endlich aber fiel er selbst auch. Am 10. May d. J. sprach das Gericht über ihn und über noch mehrere seiner Gehülfen das Todesurtheil aus. Hier zeichnete er sich abermal vor einigen aus. Er tobte und wütete gewaltsam gegen seine Richter, und überhäufte sie mit einer unglaublichen Menge von Flüchen. Sie mußten aber unterliegen, denn ihre Parthie war zu schwach. Die Richter bekümmerten sich nicht, er möchte sie segnen oder fluchen, erwiederten dieselben, sie handelten einmal nach dem

dem Gesetze, und kraft desselben müsse er mit seinen Kameraden zur Guillotine wandern, der sie als Verbrecher und Mörder der Menschheit so viele unschuldige Schlachtopfer zugeschickt hätten. Es soll mich freuen, sagte er noch zuletzt, wenn ihr bald, und dieses geschieht gewiß nach Verlauf einer kurzen Zeit, den nämlichen Weg betreten müßt. Noch ist

Dúpomier,

gewesenes Mitglied des grausamen Revolutionsgerichts, das so viele Unglückliche unter Robespierres Tyranney hinrichten ließ, von den 16 welche am 11. May hingerichtet wurden, übrig. Ob er zuletzt hingerichtet wurde, konnte ich nicht erfahren, ich nehme ihn nur deßwegen zuletzt, weil mir von seinem Charakter am wenigsten bekannt wurde; und das was ich in Erfahrung brachte, zeigt mir ihn nicht besser als seine übrigen Mitschuldigen. Gleicher Verbrechen wegen mußte er gleichen Tod erdulden, und am 11. May, weil man die Exekution aus bekannten Ursachen, da man keinen Scharfrichter bekam, am 10 May nicht vornehmen konnte, die Guillotine küssen. — So schickte also der 11. May 16 grausame Wütriche gegen die Menschheit ins Todtenreich, und reinigte demnach die menschliche Gesellschaft von einigen unmenschlichen Ungeheuern. Möchten doch mit ihm alle Bösewichter und blutdurstige Unmenschen ausgestorben seyn!

Die Nationalkonvention bestraft nicht nur diejenigen, welche sich am Leben ihrer Mitbürger vergreifen, sondern auch diejenigen, welche auf eine andere Art denselben zu schaden suchen. Ein Jude, Namens

Jakob,

aus Paris, hatte eine ansehnliche Parthie falscher Aßignaten. Er machte mit denselben eine Spekulation, suchte sie auszugeben, und dagegen baares Geld einzuwechseln, wodurch er sich allerdings nicht wenig hätte bereichern können. Eine Sache, auf welche das Judengeschlecht täglich denket, und schon mehrmalen die Mitmenschen auf die gröbste Art hintergangen und betrogen haben. Dießmal aber lief die Spekulation sehr übel ab. Es wurde entdeckt, und sogleich dem Konvent angezeigt, dieser gab alsbald Befehl, den Juden Jakob zu arretiren. Es war ihm nicht möglich die vorgefallene Sache zu läugnen, doch versuchte er alle Mittel, um sein Leben zu retten. Allein es war vergebens. Zur nämlichen Zeit da Fouquin Tainville vor dem Revolutionsgericht zum Tode verdammt wurde, verurtheilte das peinliche Departementsgericht von Paris den Juden Jakob wegen Ausgabe falscher Aßignaten, zur Todesstrafe. Da er das Todesurtheil des Fouquin Tainville und seiner Konsorten erfuhr, sagte er zu seinen Richtern: Da ihr mich zum Tode verdammt,

dammt, und ich keine Gnade bey euch finde, so erzeiget mir doch wenigstens diese Barmherzigkeit und Gefälligkeit, um die ich euch Richter anflehe, schicket mich wenigstens nicht mit diesen Ungeheuern auf das Schaffot; denn ich habe nie meine Hände, wie diese, mit dem Blut meines Mitmenschen beflecket. Dem Jakob, der tausendmal weniger schuldig war als jene abscheulichen Blutsäufer, wurde sein Begehren willfahrt. Er wurde allein am 11. May eine Stunde später als Fouquin Tainville und seine Konsorten gerichtet. Er bedauerte sehr, daß ihm die falschen Aßignaten sein Leben kosteten.

Jedermann ist es bekannt, daß im Monat May einige heftige Scenen in Paris vorgefallen sind. Der Deputirte Ferrand kam dabey um sein Leben. Als der Thäter dieses Mords wird

Quinel,

ein Schlosser seines Handwerks, angegeben. Am 20. May Abends um 6 Uhr warf er den blutigen abgehauenen Kopf dem Präsidenten auf den Tisch, nachdem er zuvor zur Erbauung der Nationalkonvention denselben auf einer Picke im Saal herumgetragen hatte. Die meisten Deputirten schlichen sich bey diesem Anblick weg. Schauer, Furcht, Angst und schreckliche Erwartung der Dinge die da kommen sollen, ergriffen

sie alle; und sie waren sehr für ihren Kopf besorgt, indem sie, und zwar nicht ganz ungegründet, befürchteten, es möchten die Jakobiner dahinter stecken. Der Erfolg bestättigte ihre geahndete Vermuthung. Denn nach der Entfernung der bessergesinnten Deputirten verfertigten die jakobinisch Gesinnten, gegen 30 an der Zahl, jene abscheuliche Dekrete, wodurch Roberspierre für unschuldig erklärt wurde u. s. w. die aber alle wieder wie billig, für ungültig erklärt worden sind. Quinel sollte hierauf arretirt werden, als er davon Nachricht bekam, so that er aus dem dritten Stockwerk eines Hauses, einen Sprung auf die Strasse, nachdem er sich vorher mit einem Rassirmesser den Hals hatte abschneiden wollen; er brach einen Fuß, und sein Kopf und Körper waren mit Kontusionen bedeckt, seine Flucht sicherte ihn also vor dem Gefängniß nicht, er lieferte sich durch dieselbe in die Hände seiner Richter. Vor dem Gericht stund er ganz betäubt, endlich nachdem er sich einigermassen erholt hatte, so erklärte er, daß er zu der von ihm begangenen Handlung durch den Deputirten Peyssart, der ein Jakobiner ist, welcher ihm für seine Bemühung ein Aßignat von 50 Livres gegeben habe, bewogen worden seye, und diese That in der Trunkenheit begangen habe; er hoffe daher, man werde einige Nachsicht mit ihm haben, und Rücksicht auf seine unschuldige Frau und 4 Kinder nehmen. Allein die Gesetze der Gerechtigkeit verlangten die Bestrafung am Leben. Als

ihm

ihm sein Todesurtheil angekündigt ward, weinte er bitterlich. Rührend war der Auftritt, da er von seiner Frau und Kindern Abschied nahm. Er bat seine Frau um Verzeihung, daß sie durch seine Unvorsichtigkeit unglücklich würde. Seine Kinder ermahnte er zum Fleiß, Ordnung, Mäßsigkeit und Rechtschaffenheit. Auf dem Wege zum Blutgerüste weinte er beständig. Auf dem Schaffot rief er aus: wie sehr unglücklich kann Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit den Menschen machen!

Wie sehr ungerecht und unmenschlich die Anhänger von Roberspierre gegen ihre Mitbürger verfahren sind, mag folgender von ihnen unschuldiger Weise hingerichtete

Lallemand,

ein Bürger aus Saargemünden bezeugen. Wallarmer, Volksrepräsentant in den Departements der Maaß und Mosel hatte einen Agenten, welcher unter andern die Bürger von Saargemünden auf das schrecklichste verfolgte. Es war einmal von einem dasigen Bürger Namens Lallemand die Rede. Der Agent fragte gleich ist er reich? Ziemlich reich war die Antwort. Nun gut versetzte der Agent, das ist eine neue Erbschaft für die Republik, und am folgenden Tage ward Lallemand sogleich, ohne zu wissen warum, denn er konnte sich keines Verbrechens entsinnen,

er lebte immer im Stillen, als ein rechtschaffener Mann arretirt; aber dieß war nicht genug, das Revolutionsgericht zu Paris verdammte ihn, ohne Grund und ohne Ursache, 14 Tage darauf zum Tode, und ließ ihn zu Ende Septembers des vorigen Jahrs hinrichten. Mit Recht und mit Wahrheit konnte er seine Unschuld behaupten. Sein Vermögen ward von dem Revolutionsgericht eingezogen.

Lamoucier.

Ein Busenfreund des Roberspierre wütete so lange gegen seine Mitbürger, bis er endlich der strafenden Gerechtigkeit anheimfiel. Er hatte ganz den tyrannischen Geist seines Herzensfreundes eingesogen, und athmete denselben im höchsten Maße. Er war einer der Ungeheuer, die am 2. September 1791 die gräßliche Mordscene zu Paris veranstalteten, auch war er einer der ersten, die in der Abtey mordeten: er suchte darin eine ganz besondere Ehre sich als einen thätigen Theilnehmer der Mordscenen zu beweisen. Als seine Stütze Roberspierre, dahin und gestürzt war, so war er ebenfalls nicht mehr gesichert. Merkwürdig ist es, daß er an dem nämlichen Tag und in der nämlichen Stunde hingerichtet wurde, an welchem er vor 3 Jahren die Gefangenen erwürgte. Er schäumte vor Wut als er die Guillotine erblickte, und warf sich unter einem entsetzlichen Schrey auf den

Block.

Block. So sterben die großen Helden und Mörder ihrer Mitbrüder!

Der gute unschuldige Sohn Ludwigs XVI. empfieng auf Anstiften des grausamen Roberspierre

Simon,

einen Schustermeister, zu seinem Erzieher. Roberspierre hatte gewisse Absichten dabey, die er aber nicht erreichte, weil sein Schicksal sich änderte. Ganz von seinem Gönner regiert, behandelte Simon den jungen Ludwig so, wie es jener verlangte, und versetzte ihn in einen ganz stumpfen phlegmatischen Zustand des Gemüths. Er behandelte den Prinzen sehr hart. Er wollte ihn angewöhnen selbst sein Zimmer zu fegen, und andere noch weniger anständige Geschäfte zu verrichten. Allein er konnte den Prinzen nicht dazu zwingen. — Nachdem aber Roberspierre seinen Kopf unter die Guillotine beugen mußte, so war auch Simon nicht mehr sicher. Weil er ein heftiger und eifriger Anhänger von diesem Tyrannen war machte man ihm den Prozeß; er klagte sehr darüber, daß ihm höchst unrecht geschehe, allein er klagte tauben Ohren, man nahm das Todesurtheil nicht zurück. Sein Nacken mußte sich am 28. Julius vorigen Jahrs unter die Guillotine bücken: er seufzte über seine Richter, und rief auf dem Schaffot noch aus: mein Blut fließt unschuldig!

Es sey mir erlaubt ein paar Ausschweifungen zu machen, und einen kleinen Abweg zu betreten, um etwas in die frühere Revolution zurückzugehen, und einige merkwürdige Personen, die ihr Leben, zw. nicht durch die Guillotine, weil sie damals noch nicht existirte, doch aber durch Gewalt verloren, anzuführen. Wem ist nicht

Foulon,

der Staatsminister bekannt, ein Mann von einigen 60 Jahren? König Ludwig XVI. ernannte ihn wegen seiner Rechtschaffenheit und tiefen Einsichten in die Staatsgeschäfte, zum Staatsminister. Das Volk verfolgte ihn aber gar bald; er suchte zwar den Verfolgungen des Volks auf alle mögliche Art und Weise auszuweichen; er verkleidete sich in dieser Absicht, und hielt sich zu Virysu-Orge, einem Gut des Herrn von Sartines auf, und hatte niemand bey sich als einen Bedienten, der ihn den Einwohnern des Orts soll verrathen haben. Gewiß aber ist es, daß er von einem derselben in dem Park des Schlosses erkannt, und daß durch diesen die übrigen wider ihn angeführt wurden. Das Schloß wurde bestürmt, er ergriffen und aus demselben herausgeführt. Man mißhandelte ihn sehr; es ward beschlossen ihn nach Paris zu führen und ihm daselbst den Prozeß zu machen. Das Volk war äußerst über ihn aufgebracht;

brachk, und in der Wut banden sie ihm einen Bund Heu auf deu Rücken, befestigte ihm über den Hüften auf jeder Seite Wische davon, legte ihm eine Art von aus Disteln und Stroh geflochtener Halskrause um, und zwang ihn solcher Gestalt hinter einem Heuwagen her nach Paris zu gehen. An demselben Tage ward es eine drückende Hitze; Schweißtropfen träufelten über sein Gesicht herab, man wischte sie ihm mit einer unerhörten Grausamkeit mit Brennesseln ab, und tränkte ihn, als er über heftigen Durst klagte, mit einem aus Weinessig und Pfeffer vermischten Getränk. Die wildeste Nation, die beynahe gar keine Begriffe von Gott hat, zeigte noch nie eine solche Grausamkeit und Barbarey! Auf solche Art langte man mit ihm vor den Barierren der Stadt Paris an, wo ihn ein starkes Detaschement von der Bürgermiliz empfieng; dieses schützte ihn endlich vor fernern Grausamkeiten, und führte ihn nach dem Hotel de Ville. Der Zulauf des Volks war unbeschreiblich. Fünfzig tausend Menschen wenigstens drängten sich auf den engen Grevenplatz, und diese gezwungene Lage vermehrte ihre Ungeduld. Alles rief mit gräßlichem Geschrey, daß man ihm den Prozeß machen und dem Volke ausliefern sollte. Eine gewiße Volksklasse brachte es dahin, daß einige aus dem Volke riefen: **Gnade für diesen treuen Königsdiener!** aber nur in der Absicht, um das nach Blut begierige Volk noch mehr zu reizen, und den Tod des Unschuldigen zu beschleunigen.

Der

Der Major und die Repräsentanten waren in äußerster Verlegenheit. Sie hätten den Gefangenen gern in ein Gefängniß gebracht. Das Volk stürzte sich aus Ungeduld in Haufen in das Hotel de Ville, und drang bald bis in den grossen Saal selbst vor, man stellte dem Volk vor, daß dem Gefangenen der Prozeß gemacht werde sollte, und daß es nach den Gesetzen und in der rechtlichen Form geschehen müsse. Allein das Volk drang mit Ungestüm darauf, Richter zu ernennen, die das Urtheil auf der Stelle über ihn fällen sollten.

Nun erschien La Fajette. Man rief ihm zu, Recht zu sprechen. Er versprach den Prozeß alsobald einzuleiten, aber es müsse gesetzmäßig entschieden werden: er fühle sich zwar zu schwach, daher wolle er alsogleich nach Versailles zur Nationalversammlung, die Kommissaire ernennen sollte, den Gefangenen zu verhören, um sein begangenes Verbrechen doch an den Tag zu bringen, indem man einen Mann wie Foulon, nicht so schlechterdings verurtheilen könne. Dieses Verfahren aber schien dem Volk zu langsam. Es bemächtigte sich des Gefangenen, riß ihn aus der Mitte der Versammlung hinweg die Stuffen hinunter zu der Laterne. Man knüpfte ihn auf, und das Seil riß. Foulon lag auf den Knieen und bat um Gnade; aber man schlang ihm einen andern Strick um den Hals, zog ihn hinauf, riß ihn bey den Füssen

sen wieder herab, hieb ihm den Kopf herunter, steckte ihm Heu in den Mund, und trug ihn mit einem Triumphsgeschrey, das die übrigen Einwohner von Paris, die noch besser gesinnt waren, mit Grausen und Abscheu erfüllte, durch alle Strassen.

Weiber, sogar Kinder schleppten den Körper bey den Füssen umher, und drängten sich Lappen von seinen zerrissenen Kleidern zu bekommen, um sie hoch in der Luft wehen zu lassen. Ungemein weit gieng die unmenschliche Raserey des Volks!

Ein anders Opfer der wilden Freyheitswut des Pöbels ward

Berthier,

Intendant von Paris, aus Sauvigny, Schwiegersohn des Foulon. Ein Detaschement von Paris ward nach Compiegne, wo er sich aufhielt, beordert, um ihn nach der Hauptstadt zu führen, wo man ihm gesetzlich den Prozeß zu machen Willens war. Unterwegs drang das Volk darauf, ihn auf einen Karren zu setzen, und solchergestalt nach Paris zu führen, da man man aber keinen Karren bey der Hand hatte, so riß man die Decke der Kutsche herunter, und gab ihn den Mißhandlungen des Volkes preis. Der Gefangene sah mit stieren Blicken in die to-

bende Volksmenge hinein. An dem Thor Saint Martin wartete ein zermalmender Anblick auf ihn. Der Haufe, der den Kopf seines Schwiegervaters umher trug, hatte von seiner Ankunft Nachricht erhalten, und war ihm bis dorthin entgegen gekommen. Man zeigte ihm den Kopf seines Schwiegervaters und fuhr ihm damit ins Gesicht. Ohne Bewegung blieb Berthier sitzen, und streckte nicht einmal die Hände aus. Nun kam er vor dem Hotel de Ville an.

Mit unbeschreiblicher und unglaublicher Fassung bestieg er die Stuffen des Gebäudes; es schien als bemerkte und fürchtete er die lärmende Volksmenge gar nicht. Er ward nicht sogleich in den Versammlungssaal der Komité geführt, sondern in einen daran stoßenden Saal, wo er ruhig und kaltblütig wartete, bis man ihn vorrief. Beym Eintritt in den Versammlungssaal der Komité machte er der Versammlung eine solche Verbeugung, die Fassung und edlen Stolz zeigte, die der Unschuld eigen sind. Mit Entschlossenheit und Bestimmtheit beantwortete er die ihm vorgelegten Fragen. Er erzählte seit seiner Entfernung und Gefangennehmung alle ihm zugestoßenen Leiden mit unbegreiflichem Gleichmuth, und bat darauf, man möchte ihm doch einen Ort anweisen, wo er etwas ausruhen könnte, denn seit 3 Tagen wäre kein Schlaf in seine Augen gekommen.

Der Maire fragte den Offizier von der Bürgerwache, der ihn zu Compiegne in Empfang genommen hatte, ob er kein Instrument über die Verhaftung des Beklagten hätte. Dieser legte eines von der Munizipalität von Compiegne folgenden Inhalts vor: die Munizipalität von Compiegne hat dem Intendanten von Paris keines der ihm angeschuldeten Verbrechen gerichtlich beweisen können, und ihn unter ihren Schutz und Geleit genommen; sie hofft, daß die Komité der Stadt Paris ein gleiches Benehmen gegen ihn beobachten werde.

Hierüber wurden alle Richter in die äußerste Verlegenheit versetzt, man konnte sich aber nun die Ruhe des Gefangenen erklären. Diese Schrift wurde mehr als einmal gelesen, und als man mit dem Lesen zu Ende war, so erhob sich unter dem Volk ein Geschrey, oder vielmehr ein Brüllen der Ungeduld, und die wütendsten drängten sich in den Saal. Der Gefangene wurde in das Gefängniß der Abtey in Verwahrung gebracht. Die Bürgerwache nahm ihn in die Mitte, und sicherte ihn vor den Mißhandlungen des tobenden Volks. Auf den Stuffen sagte der Intendant: Mein Gott, was das Volk für ein unsinniges Geschrey macht! Unten an der Treppe bat er den Offizier von der Bürgerwache ihm einige Louisd'or zu borgen, weil er kein Geld hätte, und doch während seines Verhafts dessen bedürftig wäre. Aber er hatte

dieß kaum angebracht, als die Wache schon von dem immer mehr herbeydringenden Volk zurückgeworfen und zerstreuet wurde. Berthier wehrte sich gewaltsam gegen die welche ihn angriffen, riß einem davon eine Picke aus der Hand und suchte sich damit Luft zu verschaffen. Aber er wurde leider übermannt. Die Versammlung war darüber in Schrecken gerathen. Auf einmal fuhr ein Mann mit wildem Blicke herein, und rief: Herr Marquis, sie wollen ihnen durchaus sein Herz bringen! Gleich darauf kam ein zweyter: sie bringen ihnen sein Herz: Kaum hatte dieser ausgeredt, so stürzte ein dritter mit dem blutenden Herz in der Hand herein, und schrie: da ist es, da ist sein Herz! ich hab es ihm heraus gerissen. Hinter diesem war ein Dragoner, der in der einen Hand den blutigen Säbel, in der andern den Kopf bey den Haaren emporhielt und triumphierend ausrief: ich, ich habe ihn herunter gehauen. Alles war sehr bestürzt, dieser Auftritt war während der Revolution einer der fürchterlichsten!

Noch ein Opfer muß ich anführen, und dieses ist

Le Blank.

Dieser Mann lebte zu Feriers in Champagne von einem ganz mäßigen Gnadengehalt des Königs, und einem sehr geringen Landgut.

Er diente vorher durch 20 Jahre bey einem Schweizerregiment als Lieutenant, machte in seinem 38sten Jahre Bekanntschaft mit der Fräulein de Roux, einer sehr liebenswürdigen Person und Besitzerin des gedachten Landguts, das sie von ihrem Vater, der als Hauptmann bey dem Regiment Artois starb, zum einzigen Erbtheil erhalten hatte, und in seinem 50sten Jahr begehrte er in die Ruhe gesetzt zu werden. Er genoß sie in dem Schooß seiner Familie, beglückt durch eine tugendhafte Gattin, durch einen Sohn und zwo Töchter. Feriers Einwohner schätzten und liebten ihn, denn er war in vielen Fällen ihr Rathgeber, ihr Wohlthäter. Sein Mißfallen über das was im Jahr 1791 in Paris und nachher im ganzen Lande vorgieng, war zu laut, als daß man nicht auch zu Paris davon Kenntniß bekommen hätte. Man beschloß daher Le Blank aus dem Wege zu räumen. Es wurde daher ein Komando von 2 Offiziren und 60 Soldaten nach Feriers abgeschickt, und ihm der Auftrag gemacht, Herrn Le Blank vor sich zu rufen, ihm die Nationalkokarde zu überreichen, und wenn er sich durch irgend ein Wort gegen die Grundsätze der französischen Freyheit verrathen sollte, ihn sogleich gefesselt nach Paris zu bringen, und wenn er Gewalt brauchte, ohne weiters ihn umzubringen. Das Kommando war kaum in Feriers eingetroffen, als es auf dem Platz einen Kreis schloß und Le Blank zu sich rufen ließ. Dieser konnte unmög-

lich etwas Gutes ahnden, aber da ihm sein Gewissen keinen Vorwurf machte, so blieb er ruhig, nur glaubte er auf alle Fälle seine Gattin und Kinder von dem was vorgeht, unterrichten zu müssen. Er ließ sie in sein Zimmer kommen. Seht da zum Fenster hinaus, sprach er zu ihnen. Ich weis diese Aufträge dieses Kommando nicht, aber sie lassen sich errathen. Gattin und Kinder! ihr seyd Zeugen jener himmlischen Eintracht, mit der ich hier meine Jahre glücklich durchlebte. Religion und Gesetze waren mir stets ehrwürdig. Liebes Weib, liebe Kinder, fallet mit mir auf die Knie, betet zu Gott, damit er mich nicht verlasse. Ein lautes Schluchzen erhob sich. Gattin und Kinder klammerten sich fest an ihren Vater, als ein Soldat mit dem geschärften Befehl kam: Herr Le Blank möchte auf der Stelle vor dem Kommando erscheinen. Mit Mühe riß er sich von seiner Familie los, und eilte nach dem Platze. Die unglückliche Familie lag noch sinnlos auf ihren Knien, als ein Schuß sie aus ihrer Betäubung weckte. Sie eilte zum Fenster, und sah, ach schrecklicher Anblick! ihren Gatten todt zu Boden gestreckt. Seine Frau stürzte sich in der Verzweiflung aus dem Fenster.

Le Blanks Schicksal war wirklich grausam. Als er in den Kreis trat, überreichte ihm ein Offizier die Kokarde mit den Worten: Verräther der Nation, nimm hin und küsse dieß

Zei=

Zeichen der errungnen französischen Freyheit. Er nahm sie in die Hand, betrachtete sie einige Augenblicke, und warf sie dann dem Offizier mit den Worten vor die Füße: ich werde dieses Zeichen der Verrätherey an Gott und dem Könige nicht annehmen noch weniger küßen. Ich verabscheue die Tyrannen, die itzt das Land beherrschen, und auf dasselbe jede Art von Unglück bringen. Gott und meinem Könige getreu will ich lieber sterben, als meinen Eid brechen. Nun so stirb Verräther, rief der Offizier, und schoß ihm ein Pistol vor den Kopf. Als er fiel stürzte auch die Hälfte dieser Unmenschenhorde auf den Ermordeten her, und hieb seinen Körper in Stücken. Die andere Hälfte eilte nach dem Hause des Unglücklichen, wo seine Gattin unter dem Fenster schon todt lag, und die hülflosen Kinder sich eben auf den erblaßten Leichnam ihrer Mutter hinwarfen. Die Unmenschen streckten auch diese zu Boden, und begnügten sich nicht einmal mit diesen Todesopfern, sondern verstümmelten auch noch den Körper des unglücklichen Weibes. Die Stücke der Ermordeen steckten sie auf ihre Bajonette, und trugen sie im Triumph auf dem Platz umher, endlich überfielen sie die Wohnung selbst, schlugen alles in Stücken, nahmen mit, was fortzubringen war, und nachdem sie auch den Pfarrer des Orts gemishandelt hatten, zogen sie weiter.

Ich führte das Schicksal dieser Männer deßwegen an, weil sie auch ein Opfer der Revolution waren.

Ich lenke wieder auf diejenigen ein, welche durch das Revolutionsgericht hingerichtet worden sind: beynahe wäre mir von den am 7. May hingerichteten, aller meiner Nachfrage und Aufmerksamkeit unerachtet, der

Ex Marquis von Mortflabert

ehemaliger Maire in Coulomiers, entgangen. Meine Leser dürfen aber nicht glauben, daß ich ihnen einen schönen und edeln Charakter den dieser Mann besaß, schildern kann und werde. Leider muß ich gestehen, daß er wie die meisten Mitglieder des grausamen Revolutionsgerichts unter Roberspierres Tyranney sich bestrebte, keinem seiner Gehülfen in irgend einer Art der Grausamkeit und anderer Ausschweifungen und Laster den Vorzug zu lassen. Seine wollüstigen Begierden waren ganz thierisch, und die Befriedigung derselben war ein Hauptgegenstand seines Nachdenkens. Das Flehen und Seufzen der Unschuldigen und Unglücklichen, die er dem Mordschwerdt übergab, rührte den Unmenschen nicht, denn er hatte ein gar zu felsenhartes Herz. Mit grimmigen Blicken sah er seine Richter an, als sie ihm das Todesurtheil ankündigten; zwar suchte er nicht wie andere, seine Unschuld darzuthun,

thun, denn seine Thaten und Handlungen waren ihm wohl bewußt, aber er öffnete seinen Mund zu Verwünschungen über seine Richter. Er simulirte Frechheit auf dem Schinderskarren, allein die öftere Entfärbung seiner Gesichtsfarbe verrieth gar zu deutlich daß er doch mit einer inwendigen Furcht und quälenden Angst zu kämpfen hatte.

Condorcet,

ein Mitglied der Nationalversammlung und einer der größten Gelehrten in Frankreich. Er war als ein Anhänger des Brissots beschuldiget und zur Guillotine bestimmt, entkam ihr zwar, aber doch beförderte sie seinen Tod, wie uns die Geschichte gleich erzählen wird. Am 31. May 1793. wurde die Parthie des Brissots durch die Jakobiner gestürzt, und beynahe der dritte Theil der Nationalversammlung eingesperrt, für Vogelfrey erklärt, oder guillotinirt. Condorcet gehörte unter die Brissotiner. Er entgieng der Guillotine dadurch, daß er 10 Monate bey einem seiner Freunde in Paris in der strengsten Verborgenheit lebte. Endlich als die Hausuntersuchungen anfiengen, so flohe er in einen Sanskulotten verkleidet aus Paris aufs Land zu einem Freund, 10 Meilen von der Hauptstadt. Da er es nicht wagen durfte, bey diesem öffentlich zu erscheinen, so streifte er 3 Tage lang ohne Speise in der Nachbarschaft seines Landhauses herum, bis

er ihn ohne Zeugen sprechen konnte. Um Mitternacht sollte er von seinem Freunde aufgenommen werden. Erfreut über diese Hoffnung geht Condorcet in ein benachbartes kleines Dorf, und bestellt sich einen Eyerkuchen. Die Begierde mit der er denselben aß, machte die Bauern aufmerksam, der Dorfrichter läßt den Philosophen einsperren, und den andern Morgen findet man Condorcet todt an den Folgen eines Gifts, das er immer bey sich trug. So entgieng er der Köpfmaschine. Er war theils durch seine Talente, theils durch sein Unglück ein ausgezeichneter Denker, der noch die letzten höchst traurigen Momente eines zuvor so glänzenden Lebens der Philosophie und dem Glücke der Menschheit weihte. Nach seinem Tode kam von ihm folgendes Werk heraus: Historisches Gemälde der Fortschritte des menschlichen Geistes. Von diesem sehr interessanten Nachlaß dieses Philosophen hat Herr D. Posselt eine Uebersetzung geliefert.

Ungemein freut es mich, und ich sehe im Geiste schon, wie Freude aus den Augen meiner Leser funkeln wird, wenn sie die kurze Schilderung des

Vergniaux

Deputirten, werden gelesen haben. Vergniaux genoß von seinen Aeltern eine sehr vortrefliche Erziehung, und entsprach vollkommen ihren

ren Wünschen und Erwartungen. Aeltern können auf keine bessere Art ihre Kinder beglücken, als wann sie ihnen eine gute und zweckmäßige Erziehung und Bildung angedeihen lassen. Vergniaux lernte in seiner Jugend Tugend und Rechtschaffenheit, und seine Aeltern leuchteten ihm mit ihrem schönen Beyspiel vor. Aufrichtigkeit und Redlichkeit war ein sichtbarer Zug in seinem Charakter, und er konnte sich niemal erinnern wissentlich diese Tugenden verletzet und gegen sie gesündiget zu haben. Als Deputirter empörte sich sein Herz öfters über manche vorgefallene Ungerechtigkeiten, und er sprach allemal mit gerechtem Eifer über Verletzung der Rechte der Menschheit, selten aber fand er Gehör, sondern war größtentheils von den meisten verlacht. Seine Rechtschaffenheit und sein edler Charakter zogen ihm die Feindschaft des Tyrannen Robespierre zu, der auch nicht eher ruhete, bis daß er ihn gestürzt hatte. Ihm wurde nebst 26 andern seiner Gefährten, die eben so unschuldig wie er den Tod bluteten, das Todesurtheil gesprochen, und sein Verbrechen bestund darin, — daß er zu rechtschaffen war, — er sey ein Verräther, und meyne es mit dem Staat nicht gut. Als er und die übrigen zur Guillotine geführt wurden, so schimpfte und lästerte das Volk auf sie. Er aber antwortete mit kaltem Blut: Ihr Unglücklichen wißt nicht was ihr thut und was ihr wollt. Wer wird euch künftig ernähren, könnt ihr von Blut und Leichnahmen leben?

ben? Mir ist mein Tod Gewinn — schon lange war ich des Schauspiels unter dem Tyrannen Roberspierre satt. Auf dem Schaffot betete er: Herr vergieb meinen Feinden, und mir sey gnädig, du kennest mein redliches Herz, ich leide unschuldig den Tod!

Marschall von Mouchy und seine Gemahlin.

Zwey Personen, von denen man mit Wahrheit und mit Recht rühmen kann, daß ihr ganzes Leben Wohlthun war. Sie lebten mit einander in der seligsten Harmonie, und ihr Leben schien eine Reihe von der süßesten Freude zu seyn, die sie darin hauptsächlich fanden, recht vieles Gutes zu thun, und ihre Erdentage mit Wohlthun zu bezeichnen. Die ausgebrochene Revolution unterbrach ihre Erdenseligkeit, schwarzer Undank, ja sogar der Tod war der Lohn ihrer Wohlthätigkeit. Jeder Mann von Rechtschaffenheit war dem tyrannischen Roberspierre verhaßt, und er dachte gleich auf Mittel ihn aus dem Wege zu räumen, welche er auch gar bald fand. Ohne sich eines Verbrechens bewußt zu seyn und schuldig gemacht zu haben wurden beede zum Tode verdammt. Sie erschracken aber nicht bey Ankündigung ihres Todesurtheils, und brachten die Zwischenzeit bis daß das Urtheil vollzogen wurde, mit ernsthafter

Vor-

Vorbereitung und andächtigem Gebet zu. Als sie zur Schlachtbank geschleppt wurden und die Sanskulottes schrieen: Ha, nun wollen wir deinen Wein trinken, und deine Güter verzehren! — (Der Besitz derselben war sein Verbrechen, denn Roberspierre lauerte auf alle diese, und suchte sie alle aus dem Wege zu räumen, welche ansehnliches Vermögen besaßen,) so sagte er mit der heitern Miene eines tugendhaften Mannes: Gott gebe, daß ihr nach einem Jahre noch Brod habt, und daß es mit euch nicht so weit komme, daß einer den andern auffressen müsse!

Jean Jacques Legrand,

Lieutenant der Gens d'armerie, ist vor das Revolutionstribunal gefordert worden zu einer solchen Zeit da er gerade mit seinen beßten Freunden in der süßesten Harmonie sich vergnügte. Die werthe Gesellschaft erschrack nicht wenig, indem jeder für sein Leben besorgt war, alle und insgesammt nahmen Abschied — in der Reihe herum drückte er einem jeden seiner Freunde den Abschiedskuß auf ihre Lippen, und sagte zu ihnen, wir sahen einander zum letztenmal, denn nur wenige sind so glücklich, von dem Revolutionsgericht freygesprochen zu werden. Einige stunden stumm, versteinert da, das schmerzliche Gefühl der Trennung preßte zu sehr ihr beklommnes Herz: andere machten ihrem Herzen durch einen starken Thränenguß Luft, gegen=

genseitig dankte man einander für Freundschaft und Liebe, und öfteres Andenken an einander ward heilig versprochen. Darauf begab er sich vor das Revolutionsgericht, man warf ihm vor, er habe den wichtigen Posten am Arsenal nicht recht vertheidiget, den Repräsentanten Denzel der Wuth des Pöbels überlassen, und Antheil an der Verschwörung genommen. Er vertheidigte sich zwar allerdings, daß er zu Vertheidigung des ihm anvertrauten Postens zu schwach gewesen wäre, und dennoch sich lange genug gehalten habe, daß es ihm ohnmöglich gewesen sey, der Wut des Pöbels Einhalt thun zu können, und daß er endlich, um auf die letzte Beschuldigung auch Antwort zu geben, niemals an eine Verschwörung gedacht habe. Allein, seiner Vertheidigung unerachtet mußte er doch seinen Kopf unter die Guillotine beugen. Er zählte 37 Jahre seines Alters.

Nic. Jos. Gartil,

Ein Schreiner. Ein Mann der seine Profession sehr gut verstund und ein geschickter Arbeiter war. Es ist überhaupt von den Franzosen anzurühmen, daß sie dasjenige was sie erlernen, mit Fleiß und mit Gründlichkeit erlernen, um sich in ihrer Kunst wahrhaft auszuzeichnen: sie besitzen sehr feinen Geschmack, der aus allen ihren Arbeiten hervorleuchtet. Als Gartil wirklich mit einer sehr künstlichen Arbeit sich beschäftigte,

tigte, so wurde er vor das Revolutionsgericht gefordert. Er erstaunte, indem er sich keines Verbrechens, nicht einmal eines Vergehens bewußt war. Der Auftritt mit den Seinigen war wirklich sehr rührend; seine Frau fiel ihm um den Hals, und wollte sich von ihm nicht trennen; seine Kinder hiengen sich an beeden Seiten an ihn und riefen immer, bleiben Sie hier Vater, wir lassen Sie nicht fort, denn Sie kommen sonst nicht mehr zu uns. Das Geschrey und der Lerm war sehr groß. Endlich mußte er sich wohl von den Seinigen losreissen und trennen. Das Revolutionsgericht beschuldigte ihn man habe von ihm gehört, und er sey schon zum voraus überführt und überwiesen, daß er aufrührisch geredet und gesprochen habe: dieses müsse die Republik als ein Verbrechen ansehen und auch bestrafen; ferner trage er das Versammlungszeichen der Rebellen: **Brod, oder die Constitution von 1793.** Er läugnete das letztere gar nicht, und sagte dabey, ob er Unwahrheit bey dem drückenden Brodmangel geredet, und ob er etwas verlangt habe, wenn er die Konstitution von 1793 wünsche, das der Republik gefährlich sey. Man fällte aber über ihn das Todesurtheil. Im 38sten Jahr seines Lebens bestieg er das Schaffot, auf dem er sehr rührend seine Unschuld bezeugte.

Ha! ein kalter Schauer wird die Gebeine meiner geliebten Leser durchströmen, und der gerech-

rechteste Abscheu ihre Seele erfüllen bey Lesung folgender unerhörten unmenschlich grausamen That, welche

Denelle,

Mitglied des ehemaligen Revolutionsgerichts begieng. Er erniedrigte und würdigte sich tief unter die grausamste Thierklasse herab, und verläugnete durch seine schandbare That — mein ganzes Herz empört sich, sie namhaft zu machen — die menschliche Würde. Gleich einem Herodes und Nero wütete er gegen seine eigene Familie, eine grausamere blutdürstigere Seele als eines Tygers, bewohnte seinen Körper. Es bebte ihm nicht sein Herz als der schwarze Gedanke, der Mörder der Seinigen zu werden, in seiner Seele aufstieg; er erröthete nicht, als er die Vorbereitungen zu seinem scheußlichen Entschluß machte. Nennen muß ich sie, so hart es mich immer ankömmt, die That. Denelle wälzte in seiner Seele den Gedanken, seiner Frau und einigen seiner Kinder das Leben auszuhauchen; dieser abscheuliche Gedanke kam endlich zu seiner Reife. Er vergiftete seine Frau und 4 von seinen Kindern. Da das Gift zu langsam wirkte, so — sicher entsetzt sich jedes gefühlvolle menschliche Herz! — schlug er sie mit Hammerschlägen todt. Man fand seine Frau auf diese Weise mit ihrem säugenden Kinde im Bette ermordet. Der Schandmann nahm die Flucht, und glaubte

der

der strafenden Gerechtigkeit durch sie zu entgehen. Aber es müßte keinen Gott geben, wenn ein solches Ungeheuer, einer so entsetzlichen unmenschlichen That wegen, ungeahndet noch ferner den Erdboden betreten, und unter den Sterblichen herumwandeln könnte! Einige Zeit verstrich bis man seinen Aufenthalt ausfündig machen konnte: endlich wurde er entdeckt und in dem Hotel de Dieu arretirt. Eine Frau, die ihren kranken Mann daselbst besuchen wollte erkannte ihn; er ward vor Gericht geführt, ihm das Todesurtheil seiner schändlichen Handlung würdig gefällt, und zur Guillotine geschleppt. Die Ursache dieser grausamen That gab er nicht an, sondern verschwieg sie.

La Coste,

Deputirter, ein ächter Jakobiner, ein Vertrauter und Eingeweihter ihrer Gesellschaft. Alle seine Reden zeugten von Jakobinergeist, und alle seine Handlungen trugen das Gepräge desselben: daher kam es, daß er so sehr von seiner Gesellschaft geachtet und geschätzt wurde: ein gewöhnlicher Fall bey solchen Räubergesellschaften: jede Räuberbande hat vorzüglich vor demjenigen Achtung, der es im Rauben schon weit brachte und Fertigkeit hat, auch dabey bald der listigsten und schlauesten Mittel sich bediente, bald Gewaltthätigkeiten ausübte, und drohende Gefahren glücklich überstand; dem klatschet eine solche Gesellschaft Beyfall zu, der Lust und Begierde

zu Rauben und Plündern zeigt, von dem man nicht ohne Grund hoffen kann, daß er eines der vorzüglichsten Mittel der Gesellschaft werde. Die nämliche Beschaffenheit hat es bey den Jakobinern; dem wurde mit mehrerer Achtung begegnet, der Vergnügen darin fand das Blut seiner Brüder mit Kälte des Herzens vergießen zu können. Aus dem Departement Niederrhein kam der schrecklichste Bericht, schauderhaft ist er zu lesen, über die unerhörtesten Grausamkeiten welche La=Coste verübt hat. Man könnte ganze Bücher mit allen diesen die Menschheit entehrenden Blut= und Schreckensscenen anfüllen, allein die Erzählung derselben diente nur dazu, gute Menschen mit ihrem Geschlechte unzufrieden zu machen! Doch um sich zu überzeugen, daß alle Jakobiner von gleichem blutdürstigem Geiste regieret wurden, so will ich nur ganz kurz einiger ausgeübten Grausamkeiten gedenken. La=Coste machte es gerade so wie zu Brest der öffentliche Ankläger Verteuil. Er machte sich öfters das Vergnügen, Kinder über die Stelle hin wo das Blut ihrer Aeltern floß, in Prozeßion gehen, an den Körpern guillotinirter Männer unter den Augen ihrer Gattinnen medicinische Untersuchungen anstellen zu lassen: die Schlachtopfer, welche er guillotiniren ließ, zuvor in Ordnung nach dem Maaß zu stellen, und was der Grausamkeiten noch mehr sind. Endlich aber ward er zur Guillotine reif. Er merkte es selbst, daß sein Kopf nicht mehr fest stehe, son-

dern

dern wanke. Er fürchtete sich zwar sehr vor ihr; ob er ihr gleich viele ganz unschuldige zugeschickt hatte, so wollte er doch keinen Versuch machen sie zu küssen, obgleich sein Betragen so beschaffen war, daß es dieselbe verdiente. Er ergriff daher die Flucht, und glaubte sich dadurch zu retten; aber selten geschieht es, daß es einem Unmenschen gelingt, der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen: er wurde in Lyon entdeckt, nach Paris gebracht, und gleich dem Criminalgericht übergeben, das ihm den gerechten Lohn seiner verübten Schandthaten zuerkannte. Der verruchteste Bösewicht will zwar dennoch bey seinen Bubenstücken für unschuldig angesehen seyn, und so suchte auch La-Coste, der Grausamkeiten ohne Zahl verübte, sich zu vertheidigen, seine Handlungen für gerecht, den republikanischen Grundsätzen angemessen zu schildern, und sich als einen wahren Patrioten auszugeben. Allein seine Vertheidigung war ganz vergeblich, indem man vom Gegentheil ganz überzeugt war. Man kündigte ihm das schon längst verschuldete Todesurtheil an; er zitterte an allen seinen Gliedern, Thränen rollten über die Wangen des Helden herab. Vor Verzweiflung riß er sich fast die Haare heraus, denn er fürchtete sich allzusehr vor dem gar zu scharfen schneidigen Barbiermesser der Nation. Auf dem Schaffot, das er mit wankend zitternden Füßen betrat, fiel er beynahe vor Schrecken, Furcht und Angst in eine Ohnmacht, einen tiefen Seufzer holte er aus

seiner angstvollen Brust, und unter einem zaghaften Angstgeschrey schnitt ihm das Messer den Kopf ab!

Bourbotte

Deputirter und Mitglied der Jakobinergesellschaft. Seine einzige Beschäftigung war diese, darauf zu sinnen, wie dieser und jener rechtschaffene Mann, der es gewiß sehr gut und aufrichtig mit der Republik meynte, der aber seinen Absichten entgegen arbeitete, aus dem Wege zu räumen sey. Jeder, der nicht eben diejenigen Gesinnungen hegte, wie er und seine Gesellschaft, war ihm verhaßt; kannte er einen Mann, der ein ansehnliches Vermögen besaß, so suchte er gleich, (sollte es auch durch eine falsche und boshafte Erdichtung gewesen seyn) eine Anklage gegen ihn vorzubringen, und ihn zum Tode zu befördern. Oefters hatte er seine Freude daran, wenn er recht viele Schlachtopfer zum Tode führen, betrübte hinterlassene Gattinnen mit der Verzweiflung ringen, verwaißte Kinder bitterlich um ihren unschuldigen Vater weinen sehen konnte. — Man erfährt nun deutlich genug, von welch einem bösen blutdürstigen Geiste die Jakobiner regiert wurden. Immer bestrebte sich einer nach dem andern in der Hinlieferung unschuldiger Personen zur Schlachtbank einander beßtens zu übertreffen. O! der armen unschuldigen Menschen, die durch Tyrannenhände

de gefallen sind. Bourbotte begnügte sich oft nicht bloß damit, viele Schlachtopfer der Guillotine zugeführt zu haben, sondern seine Grausamkeit gieng sogar so weit, daß, wenn mehrere hingerichtet wurden, allemal eine lange Pause, bis die Reihe an eine andere Person kam, gemacht werden mußte, damit die Unglücklichen noch länger mit der Todesangst gemartert würden. Sein Unwesen und seine Grausamkeit konnte er jedoch nicht immer forttreiben, das Blatt mußte sich wenden. Er ward mit mehrern seiner Spießgesellen vor Gericht gerufen, wo sie insgesammt des Antheils an einer Revolution beschuldiget und meistentheils überwiesen wurden. Bourbotte ward, ohnerachtet er seine Unschuld darzuthun suchte, — denn wenns den Kopf gelten soll, so sucht jeder, besonders der Schuldige und Strafwürdige sich zu beschönigen, und wendet alles an, um sein Leben zu retten, — als Urheber der letzten Revolution den 17. Junius d. Jahrs zum Tode verurtheilt. Nur halb bey sich selbst war er, als ihm das Todesurtheil angekündigt wurde. Aus Verzweiflung suchte er, als er in das Gefängniß zurückgebracht wurde, sich selbst zu entleiben; ein Offizier brachte die Nachricht, daß Bourbotte sich, nebst 4 andern ein Messer in den Busen gestochen hätten, und brachte ein Messer und eine Scheere. Man glaubte, daß solche im Rockfutter verborgen gewesen. Sein Versuch mislang ihm. Er wurde mit noch zwey andern um 1 Uhr den 17. Juni nach dem Revo-

kutionsplatz gefahren, und daselbst abgethan. Als er das Schaffot bestieg, brach der Strick, an welchem das fatale Messer hieng. Er sahe dieses Strafinstrument mit einer Art von Neugierde an, als hätte er dasselbe noch niemals gesehen, und redete mit vieler Gelassenheit zu den Umstehenden, indem er sich allezeit auf seine Unschuld berief. Er war 32 Jahr alt, und hatte schon so viele Grausamkeiten verübt!

Goujeon.

Deputirter, und Mitglied der Jakobinergesellschaft. Ihm brannte gleichfalls sein Herz vor Begierde Blut zu vergießen. Diese seine blutdurstige Neigung trübte öfters das Herz seiner rechtschaffenen und edeldenkenden Frau. Oftmals bat sie ihn mit aufgehobenen Händen, doch an der Verübung der Greuel- und Schandthaten keinen Antheil zu nehmen; es sey ja doch höchst ungerecht und unverantwortlich, so viele unschuldige Menschen zu morden; er mache sich großer Sünden dadurch theilhaftig, und bringe gewiß über sich, sie, und die Familie das fürchterlichste Unglück, das sie treffen könne. Ach! die edle Frau, wie ist sie zu bedauern, da alles das eintraf, was ihr vorher ahndete. Todesbleiche überzog ihr Gesicht, gleich einem stummen Bilde stand sie versteinert da, bey der gräßlichen Nachricht, ihr Goujeon müsse sich vor dem Revolutionsgericht stellen, Aus der Tiefe des Her-

Herzens weinte sie Thränen, wie ein Strom floßen sie über ihre Wangen herab, besonders auch deßwegen, weil ihr Gatte so unerbittlich war, und sich durch sie zur Sinnesänderung, wodurch er sich hätte retten, und sie vor dem Unglück sichern können, nicht bewegen ließ; dumpf, dumpf heulte die Klage in ihrem Hause unter ihren Kindern, ach, verlohren ist für uns der Gatte, der Vater. Jammer beklemmte ihre Brust, verstummt war die Freude, die sonst in ihrem Hause froh jauchzte, heitere Fröhlichkeit war in Kirchhofstille verwandelt, ach, sie klagten, unsere Stütze, unsere Freude ist zerbrochen, ist nun dahin! — Fürchterlich ertönte das ausgesprochene Todesurtheil in seinen Ohren; in seinem Geiste sahe er nun seine mit der Verzweiflung fast ringende Gemahlin; urplötzlich vergegenwärtigten sich ihm alle ihre vorher an ihn gethane Bitten, die aber leider vergeblich waren; er stellte sich nun ihren großen Jammer und ihre Betrübniß vor, alles dieses rührte ihn itzo nun, aber freylich lange zu spat, so daß er Thränen vergoß: bald hätten die Richter auf seine Frau Rücksicht genommen und ihn freygesprochen, wenn sie nicht dadurch die Gerechtigkeit verletzt hätten, denn wenn sie auf seine schwarze Thaten blickten, und sie abwogen, so konnten sie ohnmöglich dem Gefühl des Mitleids Platz lassen. Nachdem sein Urtheil gesprochen war: so sagte er bittend: **Hier ist mein Portrait, ich bitte solches meiner Frau zuzustellen.** Die Richter erfüllten seine

Bitte; mit tausend Thränen benetzte sie das Bild. Immer bedauerte er seine Frau, und noch auf dem Schaffot rief er aus: der Schmerz, den meine Frau empfindet, der ihre Seele durchbohrt, foltert mich mehr, als die Furcht vor der Guillotine. Vergieb mir, daß ich dir dein Leben vergälle!

Duroy

Deputirter, ein treuer Gefährte von Bourbotte und Busenfreund desselben; wann dieser ermatten wollte, so ermunterte ihn Duroy wieder aufs neue. Duroy war ein Mann von nicht gemeinem Schlage; er hatte einen sehr witzigen aufgeweckten Kopf, und war von schneller Entschlossenheit; nur Schade daß er große Anlagen zur Grausamkeit hatte. Schon in seiner Jugend äußerte er dieselben; seine größte Freude fand er darinn, wenn er Thieren, z. B. Katzen, Hunden, Mäusen, Fröschen und Vögeln lebendig den Bauch aufschneiden, oder Füße abnehmen konnte u. dgl. Als Gesellschafter war er sehr unterhaltend, munter und scherzhaft, und als Redner sehr feurig und hinreissend. Duroy hatte wirklich alle Anlagen zu einem großen Manne, wenn er mehrere Achtsamkeit auf sich selbst geheftet hätte, aber so besaß er einen ziemlichen Theil Leichtsinn, und dieser war Schuld, daß er seine guten Anlagen schlecht anwandte und zum Unglück seiner Brüder gebrauchte. Wann er einige

nige zur Guillotine befördern half, so suchte er allemal einen witzigen Einfall anzubringen, der aber freylich sehr oft für das unschuldige Schlachtopfer empfindlich schmerzend war. Als Mitschuldiger der im Konvent vorgefallenen Revolution wurde er von dem Gerichtstribunal mit seinen Konsorten vorgefordert: hier satyrisirte er über einige anwesende Richter, zu seiner Vertheidigung suchte er nichts anzubringen, denn er sagte: wozu soll ich unnütze Worte verschwenden, und meine Richter mit meiner Vertheidigung belustigen: diese Freude gönne ich ihnen schon lange nicht. Nur das schmerzte ihn, daß sein Versuch, sich mit einem Messer das Leben zu nehmen, den er, als er ins Gefängniß zurückgebracht wurde, wagte, mißlang; daher sagte er: wie unglücklich bin ich, daß er mir fehlgeschlagen: sind diese Hände da gemacht, um von einem Schinder gebunden zu werden? In Gesellschaft mit Bourbotte ward er im 31ten Jahr seines Alters zum Richtplatz geführt.

Soubrany

Deputirter, gleichfalls ein Jakobiner, ein sehr melancholischer Mann, und dieses sein melancholisches Wesen machte ihn wirklich zu einem Feind und grausamen Menschen gegen seine Brüder. Zwar sann er nicht geflissentlich darauf diejenigen aufzusuchen, welche gemäßigte Gesinnungen hegten, aber doch war es ihm nicht mög-

lich sich mit ihnen auszusöhnen und ihre Gesinnungen anzunehmen, welche allerdings mehr dazu dienen, die Wohlfahrt und das Beßte der Republik zu besorgen, ob es wohl auch einige Zeit ansiehen, ja wohl noch einige Jahre dahin streichen mögen, bis die Ruhe hergestellt ist, welche allerdings den Franzosen zu wünschen und zu gönnen ist. Als Jakobiner durfte und konnte er das Verfahren seiner Gesellschafter, die so viel unschuldiges Blut vergoßen, nicht tadeln, auch nahm er an dem letzten Aufstand und Revolution Antheil, und deßwegen mußte er sich vor dem Revolutionsgericht stellen, das überhaupt sein Augenmerk auf die Jakobiner gerichtet zu haben schien, die nur im Rauben und Morden leben. Es war ihm unerträglich von solchen die Ankündigung seines Todesurtheils zu vernehmen, von denen er glaubte, sie bewirkten nicht auf thätige Art die Wohlfahrt der Republik, sondern seyen zu furchtsam und zu sorglos. An seine Vertheidigung dachte er nicht, denn schon lange reifte der Entschluß in seiner Seele, wenn ihn das Schicksal treffen sollte, daß er müßte zur Guillotine wandern, so wollte er den Urtheilsspruch seiner Richter dadurch vereiteln, daß er vorher seinem Leben ein Ende machte: und wirklich suchte er seinen Entschluß zu bewerkstelligen, denn als er ins Gefängniß zurückgeführt wurde, so stach er sich wie seine Freunde, Bourbotte und Duroy, ein Messer in den Busen, das er wahrscheinlich im Rockfutter verborgen hatte, allein er

ward an seinem Vorhaben gehindert, denn der wachhabende Offizier störte ihn daran: er rief zwar wohl aus: **Laßt mich sterben!** aber der Offizier erwiederte, die Guillotine wird dir dein Recht anthun: noch nicht hatte er völlig das 34ste Jahr erreicht.

Rommer

Deputirter und Hauptmitglied der Jakobinergesellschaft. Sein Raisonnement über die Regierung, sein Schimpfen und Lästern über die Geistlichkeit, sein Religionshaß empfahl ihn besonders den Jakobinern. Er machte es sich zum Gesetz, und sorgfältig hütete er sich dasselbe zu verletzen, ob es gleich für viele sehr vortheilhaft gewesen wäre, kein Alter zu schonen; er hatte keine Nachsicht weder gegen das zarte noch ergraute Alter, auch ward von ihm das schöne Geschlecht auf die schändlichste und unverantwortlichste Weise gemißhandelt. Auch sein Plan gieng dahin, die Franzosen mit Nebel und Nacht der Unwissenheit zu bedecken, um desto despotischer über sie tyrannisiren zu können, und gleichte in diesen Gesinnungen dem Haupt der Jakobiner, Roberspierre. Daher waren ihm die Konventsglieder der gegenwärtigen Nationalversammlung, welche ein gemäßigter Geist regiert, sehr verhaßt, er suchte mit allen Kräften der Jakobinergesellschaft die Oberhand wieder zu verschaffen, allein der Gesellschaft ihre Kräfte waren

ren hiezu zu schwach, und ihr Versuch mißlang ihr, statt zu siegen bekamen sie nun den letzten Herzstoß. Er ward als ein Urheber des Aufstandes mit seinen Gehülfen gefangen genommen und ihm das Todesurtheil gefällt. Voll Wut ward seine Seele angefüllt, weil sein Versuch mißlang und scheiterte, und seine Gegner, oder die gemäßigte Parthey die Oberhand behielt. Er machte seinen Richtern die bittersten Vorwürfe, und wünschte ihnen Verderben und Untergang an, allein dieß sein Betragen rührte seine Richter nicht, denn sie waren dergleichen Aeusserungen schon gewohnt. Im Gefängniß bereuete er nur, daß er noch manche geschont habe. Als er zu dem Revolutionsplatz geführt wurde, schimpfte das Volk gewaltsam auf ihn, und schriee ihm nach: geh, du Bösewicht! empfange den Lohn deiner Greuelthaten!

Duquisnoy,

ebenfalls Deputirter, auch er war in die Liste der Jakobiner eingeschrieben, und also waren ihm ihre Grundsätze eigen, nach denen er getreu handelte, denn er suchte darinn seine Ehre, pünktlich die Gesetze der Jakobinergesellschaft zu befolgen, und ihre Gesinnungen weiter auszubreiten. Sein größtes Vergnügen hatte er, wenn er seine Augen an dem Blutvergießen seiner Brüder weiden und ergötzen konnte. Er war nicht nur ein Liebhaber sondern auch großer Kenner

der

der Musik, besonders der Violine, aber dabey besaß er sehr viel Eigenliebe und Ehrgeiz, jedermann aber der seinem Ehrgeiz keine Nahrung gab, sondern ihm den gehofften Beyfall versagte, sah er als seinen Feind an, und gleich faßte er den Entschluß, einen solchen aus dem Wege zu räumen; wer aber ihm Beyfall zuklatschte, der genoß seine Gunst und Freundschaft, und je mehr man ihm schmeichelte, desto wärmer war seine Freundschaft gegen denselben. Immer wälzte er den Plan in seiner Seele die gegenwärtige Nationalversammlung zu stürzen, und den Jakobinern das Ruder, das ihnen durch den Sturz des Roberspierre entzogen wurde; wieder aufs neue einzuhändigen. Allein sein Plan scheiterte, die Revolution die er begann und ernstlich betrieb, verunglückte zu seinem Sturz und seinem größten Mißvergnügen. Zwar mit scheinbarer Gelassenheit hörte er sein Todesurtheil an, ob er wohl inwendig darüber ergrimmte; um seinen Unwillen und seinen Schmerz zu vertreiben und sich aufzuheitern, brachte er die letzte Stunde im Gefängniß mit der Unterhaltung seiner Violine zu. Er bat sichs aus, diese mit zu der Richtstätte nehmen zu dürfen, und unterwegs vertrieb er sich mit ihr die Todesangst, die auf seinem Gesicht sichtbar bemerkend war. Schade für seine Fertigkeit auf der Violin, und für seinen feinen Strich! Doch nicht Schade für ihn in Ansehung seines Charakters, denn hätte er noch länger gelebt, so würde er ohnfehlbar noch mehrere

Grau-

Grausamkeiten verübt haben: mit 29 Jahren beugte er seinen Nacken unter die Guillotine.

Albitte.

Deputirter und Jakobiner. Schwerlich ist je einer unter den Hingerichteten so lustig und unter lauter Possen zur Guillotine gewandert als dieser. So wie er mit dem Menschenleben nur spielte, und unter Lachen und Scherzen manchen Unglücklichen zum Tode beförderte, und mit scherzendem Geist Grausamkeiten verübte, und mit Vergnügen mordete, so verließ ihn auch diese Stimmung seines Gemüths vor Gericht und auf dem Todesgange nicht. Weil er an der letztern Revolution großen Antheil hatte, so ward über ihn das Todesurtheil gefällt. Bey der Ankündigung desselben stimmte er ein frohes Freudenlied an, die Richter verwiesen ihm zwar dieses Betragen, als eine Beleidigung; er aber achtete nicht darauf, sondern sagte zu ihnen, ob sies ihm wohl verwehren könnten, daß er mit aufgeräumter und lustiger Seele zur Guillotine seine Reise antrete. Da Duquisnoy, mit dem er hingerichtet wurde, auf dem Schinderskarren beständig die Violine strich, so sang Albitte beständig dazu. Sein Gesang nahm aber freylich ein trauriges Ende. Ein heftiger Schrey, der seine Seelenangst und seine Herzensquaal offenbarte, preßte sich zuletzt aus seiner Brust, als das

das Messer durchschnitt. Erst 28 Jahre zählte er da er die Guillotine begrüßen mußte!

Rühl,

Deputirter und Mitglied des Jakobinerordens. Es ist wirklich fast unbegreiflich, wie tief sich die Lust zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit in das menschliche Herz eingrabe, wie sie noch, wenn sie befriediget und gestillt wird, einen grauen Kopf höchlich und inniglich erfreuen kann. Wer sich freylich einmal von dem Laster bestricken läßt, und nicht gleich im Anfang wieder eifrig sucht von den Banden desselben sich zu entfesseln, der wird noch mehr und mehr nach und nach gefesselt, der wandelt im grauen Alter noch die Lasterbahn fort. Rühl ist ein redender Beweis davon. Schon in seiner Jugend gewöhnte er sich daran, seinen Begierden so viel er konnte, nichts zu versagen, sondern dieselben zu befriedigen. Härte und Unbarmherzigkeit waren immer Hauptfehler in seinem Charakter, ungerührt blieb er jederzeit bey dem Flehen und den Thränen der Unglücklichen. Deßwegen war er als Deputirter gegen das Leben seiner Brüder so gleichgültig, und konnte Duzende mit kaltem Herzen als unschuldige Schlachtopfer hinrichten sehen; er begnügte sich damit, wenn er den Scharfrichter auf seinen Befehl, den abgeschnittenen Köpfen noch das Maul aufreißen, und aller-

allerhand Possen damit machen sah. Er ward, und zwar nicht ohne Grund beschuldiget, daß er an der bekannten und schon oft erwähnten Revolution thätigen Antheil genommen habe: deßwegen ward ihm auch der Urtheilsspruch des Todes gefällt. Er war ein in Sünden und Lastern grau gewordener 70 jähriger wassersüchtiger Mann; besaß noch so vielen Heroismus sich nach dem gefällten Urtheil selbst das Leben zu nehmen. Auf diese Art entgieng er der Guillotine, der er schon zuerkannt war. Ha, wie schwarz und grausenvoll wird für ihn der Blick in der Ewigkeit seyn, da er noch sein Ende mit einer schändlichen That bezeichnete! wie viele unschuldige Opfer werden gegen ihn zeugen!

Ich habe noch einiges zu der kurzen Schilderung der beeden grausamen Unmenschen Le Bon und Fouquier Tainville nachzutragen, das ich erst in Erfahrung gebracht habe, als ich ihre kurze Beschreibung schon geendiget hatte.

Der Volksrepräsentant Le-Bon übte in Arras die unerhörtesten Grausamkeiten aus: einstens kam eine gutmüthige einfältige aber redliche Bäurin in die Stadt, um Butter zu verkaufen. Eben führte man einen Wagen voll Schlachtopfer seiner Grausamkeit zur Guillotine. Beym Anblick derselben sagte die gute Bäurin mit ländlicher Einfalt: Ey hier läßt man ja die Menschen um Kleinigkeiten willen hinrichten!

So-

Sogleich wurde sie ergriffen und vor den Richterstuhl des Le Bon geführt. Während dem Verhör hielt sie ein säugendes Kind von drey Monaten auf dem Arme. Als man ihr das Todesurtheil sprach, so sagte sie auf eine eben so rührende als treffende Weise: wie, wegen einem Wort das ich gesprochen habe, wollt ihr ein Kind von seiner Mutter trennen? Aber den Richtern war das Gefühl des Mitleids eine ganz fremde Sache, man riß ihr das Kind aus den Armen und führte sie unter die Guillotine. Ach Gott, bat sie, erbarme dich meines unmündigen Kindes!

Eine andere Begebenheit zeuget von seiner unersättlichen Mordbegierde und unmenschlichen Grausamkeit. Als er zu Arras durch eine Strasse gieng, hörte er einen Papagey rufen: Es lebe der König! Auf der Stelle ließ er den Besitzer des Vogels arretiren. Beym Verhör sagte dieser, er besitze diesen Papagey schon lange vor der Revolution und habe ihn diese Worte gelehrt. Seit der Revolution habe er alles gethan um ihm dieselben durch andere Worte aus dem Gedächtniß zu bringen. Es sey ihm auch zum Theil geglückt, aber bisweilen komme dem Vogel das alte Rufen wieder. Was that Le Bon? Er ließ nicht den Vogel, sondern den Eigenthümer guillotiniren. Eine noch schauderhaftere That. Er war einst gegenwärtig, da man mehrere Personen köpfte. Da zwang er den Scharf-

richter, daß er die Köpfe der ersten die hingerichtet worden waren, den folgenden um sie zu küssen darreichen mußte.

Fouquier-Tainville übte wie schon bekannt, die größten Grausamkeiten aus. Folgende Scenen sind noch nachzuholen und anzuführen. Ehe er zu Bicetre ankam, schickte er 60 Gens d'armes und 40 Wagen voraus, dann erschienen acht Angeber vor ihm. Nachgehends wurde in den Hof ein Tisch gestellt, an welchen sich Fouquier mit seinem Schreiber und die Ankläger zu seiner Rechten setzten, die Gensd'armerie aber den Schinder umgab. Er ließ hierauf kettenweise angeschlossen die Gefangenen vorführen, fragte jeden nach seinem Namen und Gewerbe, worauf denn die Anzeiger mit einem Kopfzeichen die Opfer bestimmten, so wie sie die Nacht zuvor mit Dupomnier und seinem Anhang darüber übereingekommen sind. Man nahm jedem die Eisen ab, übergab sie der Gensd'armerie, und die Gefangenen aus dem Saal la Force kamen auch hervor. Man lud sie nun auf die Wagen, führte sie nach Paris ab und guillotinirte sie. Ihre Angeber waren selbst die Zeugen, und wurden also verurtheilt, ohne daß sie ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbringen durften. Dupomnier sein Agent machte hierauf eine zweyte Liste, welche auch alle hingerichtet wurden. Ueberhaupt führte Fouquier-Tainville einen Pracht, der mit den republikanischen Sitten gar nicht über-

übereinstimmte. Als man ihm seine Arretirung anzeigte, ward er todtenblaß, gerade wie vom Donner gerührt, und nach dem Verhör, da er vom Stuhl aufstand, zerriß er in der Wut seinen Mantel und andere Zierrathen eines Richters. Bouchet fragte ihn was dieß bedeute? und er gab zur Antwort: Nichts! Da er von dem Tribunal weggieng, sagte er zu Vilatte, seinem Mitverklagten: wäre ich noch länger öffentlicher Ankläger geblieben, so wären viele Köpfe, die ich da sehe, abgeschlagen worden. Gut ists, daß seiner Grausamkeit ein Ziel gesetzt wurde.

Hassenfraz,

ehemaliger Generaldirektor des Bergwesens und Präsident der Sektion von Montmartre. Auch einer von denen, welcher am getreuesten und thätigsten dem Roberspierre anhiengen. Er war gleichsam der rechte Arm desselben. Alle Arten der Grausamkeit vereinigte er in sich, und es schmerzte ihn in seiner Seele, wenn irgend ein Versuch nicht so gelang, als der Plan dazu angelegt war. Wann er ein unschuldiges Schlachtopfer zur Guillotine beförderte, so fragte er dasselbe ob es Kinder habe? War die Antwort bejahend, so ließ er dieselben vor sich fordern, fragte die Kinder, nicht wahr ihr habt doch einen guten Vater gehabt? die Kinder antworteten: ja; habt ihr ihn gerne, liebt ihr ihn? ja: seyd ihr

auch einmal von ihm gezüchtiget worden? war die Antwort ja, so sagte er, nun so soll er dafür seinen Lohn empfangen und guillotinirt werden. Man kann sich denken, welch ein Lerm und ein Klaggeschrey alsdann entstund. Als er merkte, daß die Reihe des Guillotinirens nun auch an ihn komme, nachdem er so manchen auf das Blutgerüste gebracht hat, nahm eine Reise nach dem Montblanker-Departement vor, unter dem Vorwand, die dortigen Bergwerke zu bereisen. Aber der Sicherheits-Ausschuß, nachdem er ihn seiner Stelle entsetzt, hat Befehl gegeben, ihn, wo man ihn fände, in Verhaft zu nehmen, welches auch geschahe. Er hat als Präsident fast alle wohlhabende Leute, die in ihrem Bezirk wohnten, in Verhaft nehmen und so viel er konnte guillotiniren lassen. Auch hat er am thätigsten zum 31. May mitgewirkt. Uebrigens ist er ein berühmter Chemiker gewesen. Als er zur Richtstätte geführt wurde, frohlockte und jauchzte das Volk darüber; er aber schlug seine Augen nieder, und rief nur noch aus: ist dieß der Lohn meiner patriotischen Gesinnungen? man erwiederte: weg mit solchen Patrioten!

Man kann nichts schändlichers und empörenders lesen als die Anklagen mehrerer Departements gegen die Deputirten, die ihnen die Nationalkonvention zugeschickt hat: sie klagten über Räubereyen, Bestechungen, Morden u. s. w.

D'Artigoite

ist beschuldigt worden, daß er gewöhnlich betrunken gewesen sey. Er begegnete auf den Strassen und in dem Schauspiel dem weiblichen Geschlecht auf die schamloseste und beleidigendeste Art, und zeigte sich eines Tages sogar nackend vor dem Volk. Auf die schimpflichste Art beleidigte und verletzte er also die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, die bey ihm sehr ferne war. Auch ließ er tausende von Bürgern in die Gefängnisse werfen, und in jedem Gefängniß die Fenster bis auf einige Scheiben zumauern; viele Gefangene ließ er an die Krippen in den Ställen binden, und wollte sie zwingen, ihren eigenen Unrath zu essen: kann man sich wohl etwas abscheulichers denken und vorstellen? Er setzte eine militärische Kommission nieder, die unter seiner Leitung in Zeit von 48 Stunden die Bürger haufenweise auf das Blutgerüste schickte; er duldete und begünstigte öffentlich den Diebstahl, wovon alsdann ein Theil auf seinen Tisch kam; er wohnte persönlich der Versteigerung der Hinterlassenschaft der Verurtheilten bey, und ließ alles was ihm anstand und gefiel so wolfeil als er wollte, sich zuschlagen; wer widersprach wurde mit dem Gefängniß belegt und hingerichtet — so wütete er gegen seine Brüder! Dieser Unfug aber wurde billig bestraft, und auch er mußte zur Guillotine wandern.

Nicht weniger beklagte man sich über den

Lejeune.

Dieser ließ 26 Bürger als anerkannte gute Patrioten, die es redlich mit dem Vaterlande meynten, hinrichten. Eine seiner Lieblingsunterhaltungen war, mit einer kleinen Guillotine die er hatte machen lassen, den für seine Schmausereyen, deren er sehr viele hatte, bestimmten Geschöpfen den Hals abzuschneiden. Dergleichen Uebungen in der Unmenschlichkeit stellten die Personen an, die für die Wohlfahrt des Vaterlandes sollten besorgt seyn! Was war von solchen anders zu erwarten, als daß sie das Gefühl der Menschlichkeit in ihnen ganz unterdrückten? Das Revolutionsgericht verurtheilte ihn wegen seinen verübten Grausamkeiten zum Tode. Als er auf dem Schinderskarren zur Richtstätte geführt wurde schrie ihm das Volk entgegen: bravo, daß man auch an dir die Guillotine versucht!

Eben solcher, ja noch größerer verhärteterer Grausamkeiten machte sich

Javoques

schuldig. Dieser hatte gar alle Sittlichkeit, alle Menschlichkeit mit Füßen getreten, und überließ sich den unnennbarsten Unmenschlichkeiten.

Je

Je grausamer und tygermäßiger er handeln konnte, desto größer war seine Freude und sein Vergnügen. Hunderte von Bürgern hat er seinem Blutdurst geopfert, und ungeheure Summen gestohlen, die er zu seinem ausschweifenden Leben bedurfte: er schwelgte und praßte auf die verschwenderischste Art und Weise. Er pflegte öfters zu sagen, daß er keine wahrere Patrioten kenne, als die so wie er im Stande wären, ein Glas mit Blut als Delikatesse zu trinken. Das sind feine Patrioten, die das Leben ihrer Brüder für nichts achten, und Menschen gleich dem Vieh hinschlachten lassen. Der Gerechtigkeit konnten seine unmenschlichen Handlungen nicht entgehen, sie erklärte ihn des Todes schuldig: itzt fieng er an zu zittern, zu zagen und zu verzweifeln, suchte das was er that und begieng, zu beschönigen, allein das Urtheil war unabänderlich, und wäre es möglich gewesen, so hätte man ihm sein eignes Blut zu trinken gegeben. Man kanns kaum begreifen, daß das sonst so feine und gefühlvolle französische Volk so viele Tyger und Ungeheuer unter sich hat, die sich weit unter das unersättlichste grausamste Thiergeschlecht erniedrigen.

Lefoit.

Deputirter zu Montargis begieng daselbst die unerhörtesten und kaum nennbare Schandthaten und Grausamkeiten; ja man ist übersättiget, und es eckelt jedermann vor der Erzählung aller der Schandthaten, die anfangs erschüttern, itzt aber bis zum Uebermaaß vervielfältiget kalt lassen. Zwanzig Bände, wie Sueton schrieb, fassen kaum die Schandthaten der Proconsuln, die nach und nach den Franken der Konvent gab.

Es ist kaum zu beschreiben, was Lefoit für Greuelthaten verübt hat. Der ärmste Bauer ward ausgeplündert, und wenn er sich weigerte, gräßlich mißhandelt. Ihn rührte kein Flehen, keine Bitte, alle Vorstellungen waren vergebens. Hatte er ein neues Schlachtopfer, so dachte er auf neue Arten der Grausamkeit; öfters nöthigte er die Hinterlassenen eines Hingerichteten den Kopf desselben zu küssen. Er bemächtigte sich ihres Vermögens, und verpraßte und verschwelgte dasselbe. Der gegenwärtige Konvent, welcher den gerechtesten Abscheu vor solchen Greuelthaten hat, forderte ihn zur Verantwortung, und übergab ihn dem Revolutionsgericht, welches das Todesurtheil, seiner Grausamkeiten überführt, über ihn fällte.

Lequinio,

Deputirter in der Stadt Rochefort, wohin er vom Konvent unter Roberspierres Tyranney geschickt wurde; daselbst hat er seinen Namen und sein Andenken auf viele Jahrhunderte zum Abscheu und zu allgemeiner Verwünschung gemacht. Er führte das schmutzigste und geilste Leben, spielte mit der Freyheit und dem Eigenthum der Bürger, predigte den Atheismus, hielt Saufgelage, machte aus dem Gottesdienst ein Verbrechen, vergoß Ströme von Blut unter der Guillotine, zwang junge Leute auf dem Blutgerüste ihrer Aeltern Blut mit Füßen zu treten, stahl ganze Kisten Gold und Silber, die man aus den Kirchen genommen hatte. So wie alles nur eine gewiße Zeit lang dauert, so konnten auch die Ungerechtigkeiten und Greuelthaten des Lequinio nicht immer fortwähren.

Es kamen die bittersten aber gerechtesten Klagen über ihn bey dem Konvent ein, welcher sich allerdings wie billig, über die verübten Grausamkeiten betrübte, und sehr wünschte, daß doch dergleichen Schandthaten niemal ihr Werk die Revolution befleckt hätten. Er wurde demnach unverzüglich zur Verantwortung geladen. In der Untersuchung gegen ihn verlas ein Konventsglied das zu Vannes geführte Protokoll über den mit 2 Geldfässern begangenen Diebstahl. Diese fand man zu Vannes, wohin sie Lequinio sei-

nem Bruder geschickt hatte. Prieur de la Marne that damals alles was er konnte, um die ersten Akten in Betreff dieses Geldes wegzubringen. — Wir sind keine solche Narren, sie ihm zu geben, sagte der Nationalagent Lequinio, er möchte die Fässer auch gern haben, aber er soll sie nie bekommen. Lequinio suchte sich zwar zu vertheidigen, wie jeder Bösewicht seine Schandthaten zu vertheidigen sucht, aber seine Vertheidigungsgründe waren zu schwach, und seine Uebelthaten zu lautsprechend. Das Revolutionsgericht brach den Stab des Lebens über ihn.

Nicht wenig erschrack er über die Veränderung, welche mit ihm vorgehen sollte. Als er die Ankündigung seines Todesurtheils vernahm, so zitterte und bebte er an allen Gliedern seines Körpers, und mit sichtbarer Furcht und Angst — die Todesfurcht beförderte einen starken Schweiß bey ihm, so daß er wie ein Badender aussah. — Bestieg er das Schaffot, auf dem er ausrief: noch größere Verbrecher als ich leben im Staate, befördert dieselben ebenfalls zur Guillotine, meine Richter verdienten statt meiner diese Behandlungsart! Schweig, grausamer, ungerechter Tyrann, rief ihm das Volk zu! und sogleich schnitt das Messer durch.

Dupin

Deputirter. Ein jakobinischer Blut- und Schreckensmann. Als er vom Konvent als Deputirter abgeschickt wurde, so hatte er die abscheulichsten Grausamkeiten, Mordthaten, Plünderungen und Räubereyen begangen. Durch seine Schuld sind die Generalpächter guillotinirt worden, er beförderte sie deßwegen unter die Guillotine, um ihr Vermögen in seine Hände zu bekommen. Jedermann war damals schon überzeugt, daß sie unschuldig waren, und daß Chanbon, Barrere, Dupin und ihre Gesellschaft Geld machen wollten, daß man die Unglücklichen nicht einmal verhört hatte.

Sein Prachtaufwand in St. Cloud war fast unbeschreiblich, er besaß ein Haus, dessen Einrichtung über eine halbe Million Livres gekostet hat. Als nun das Maaß seiner Räubereyen, Plünderungen und Mordthaten vollgefüllt war, so ertönten die lautesten Klagen vor dem Konvent; gegen ihn führte Lesage von Eure und Loire das Wort. Er klagte ihn als Mörder und Dieb an, und bewies es so: er ist ein Mörder: er brachte durch verfälschte Berichte die ehemaligen Generalpächter aufs Schaffot. In dem Augenblick als die Unglücklichen hingerichtet werden sollten, gieng er zu dem öffentlichen Ankläger, und vermochte ihn noch 2 zu ver-

ur-

urtheilen, die nicht auf der Liste standen, und sie wurden wie die andern aufs Blutgerüst geschleift.

Er ist ein Dieb: unter den geschlachteten Opfern war ein ehrlicher Bürger von Chateaudun, Namens Lepináy. Seine Brieftasche, in welcher 100000 Livres Assignaten und 100 Louisd'or baar waren, ward Dupin übergeben, dieser brachte sie in das Nationalschatzamt; die Brieftasche wurde daselbst von der Familie Lepináy erkannt, aber es fanden sich nicht mehr als 5 Louisd'or darin. Dupin hatte die 100000 Livres und 95 Louisd'or herausgenommen: er hat ihre Portefeuillen und Vermögen ohne Zeugen in seine Verwahrung genommen, und lange Zeit nachher nur Weniges also als Erfund in die Staatskasse abgeliefert.

Aller der beschuldigten Verbrechen überwiesen und überführt, ward über ihn das Todesurtheil gefällt. Als er auf dem Schinderskarren saß, so rief ihm das Volk zu: empfange nun auch du, du Mörder und Dieb, der du so viele unschuldige Schlachtopfer unter die Guillotine befördert hast, deinen gerechten Lohn! Er war so verstockt und hartherzig, daß er dem Volk erwiederte: mich reuet keine einzige meiner Thaten, ja sie freuen mich vielmehr!

Der

Der Konvent hatte zu seinem Lobe beschlossen, wofür ihm die Menschheit danket, Frankreich von seinen Ungeheuern, Mördern, Räubern und Dieben zu reinigen. Unter diese abscheuliche Menschenklasse gehörte auch

Bo,

Volksrepräsentant. Er zeichnete sich vorzüglich als ein rasender Wüterich aus. Als er auf der Sendung in Rheims war, sagte er: Vater, Mutter, Verwandte, Freunde, alles das ist nichts, wenn man nicht auf der Höhe der Revolution ist, und muß umgebracht werden. Den Weibsleuten riß er die goldenen Kreuze vom Hals, unter dem Vorwand, es seyen fanatische Zeichen; und diejenigen so sie nicht hergeben wollten, behandelte er grausam. In der Gegend von Cahors ließ er die Bauern zu hunderten guillotiniren. Er sagte einstens: es wäre genug, wenn Frankreich 12 Millionen Menschen hätte, und da man über Brodmangel klagte, tröstete er die Sanskulottes, daß sie bald Brod genug haben würden, weil die andern Einwohner alle aus dem Wege geräumt werden müßten. Im Weggehen von einem Schmause ließ er alle Kreuze zusammen schlagen, so sich auf dem Wege nach Figeac befanden; er gieng in verschiedene Häuser, zernichtete die Bilder; eine Frau stillte ihr Kind, sie trug ein goldenes Kreuz,, er riß es ihr weg. Unterdessen verbreitete sich die Nachricht

richt von diesen Greueln von Mund zu Mund, aus der ganzen Gegend kommen die Einwohner zusammen. Bo kömmt zu Pferde angesprengt, es geschieht ein Flintenschuß auf ihn; sein Gefolge schreyt: ein Volksrepräsentant sey verletzt. Bey diesen Worten fällt das Volk, Männer und Weiber auf die Knie, bitten um Gnade, entschuldigen sich, daß sie weit entfernt gewesen wären, zu glauben daß das ein Deputirter sey. Bo unerbittlich, sprengt unter die Menge mit dem Säbel in der Hand, droht alles zu vertilgen. Er geht nach Cahors, läßt eine wütende Proklamation ausgehen, errichtet eine Revolutionsarmee von 1500 Mann, schickt sie ins Dorf um da auf Diskretion zu leben, sperrt an 500 Personen untereinander in eine Kirche, läßt eine große Anzahl von denselben guillotiniren.

Solche, und noch andere ungeheure Greuelthaten begieng der Unmensch Bo. Nicht konnte er aber der gerechten Strafe entgehen, denn er war zu derselben schon reif. Er schäumte und tobte vor Wut als ihm das Revolutionsgericht die Todesstrafe ankündigte, und stellte sich ganz ungeberdig. Als er zur Richtstätte geführt wurde, riefen einige vom Volke, wo sind die geraubten und gestohlnen goldenen Ketten? Die Antwort war: zum T—l, und unter solchen Gesinnungen schnitt ihm das nichtsverschonende Messer den Kopf ab.

Nicht weniger darf unter die Unmenschen und Ungeheuer Frankreichs gerechnet werden,

Piorry,

ebenfalls ein Volksrepräsentant, dem aber das Wohl des Volks eigentlich wenig am Herzen lag, sondern der im Morden und Rauben lebte und webte, und den Tag für verloren hielt, an dem er nicht einen Raub oder Mord begangen hatte. Unbändige Zügellosigkeit, Hang zur Ausschweifung aller Art hieng ihm von seinen frühesten Jahren an, und durch die übelverstandene Freyheit ward er noch mehr befördert. Ich habe durch eine mündliche Nachricht vernommen, daß es seine rechtschaffene Mutter nicht wenig schmerzte und bekümmerte, als sie mit Thränen im Auge bemerkte, daß ihre Ermahnungen so gänzlich fruchtlos waren, denn er achtete in seiner Jugend wenig oder wohl gar nicht auf dieselben. Unter der tyrannischen Regierung des Roberspierre bewies er sich sehr thätig, und suchte durch Grausamkeiten und Greuelthaten sich der Freundschaft desselben mehr und mehr zu versichern.

Wie wahr ist die Schilderung der Zeiten unter dem Roberspierre von Courtals, die er an dem Tag machte, da Frankreich den Triumph über den Sturz seines Tyrannen des Roberspierre und seiner Anhänger feyerte. Unsere Nachkom-

kommen sagte er, werden Mühe haben zu glauben, daß es einst eine solche Periode in Frankreich gab, wo dieses Land, sonst der Wohnsitz der Wissenschaften und Künste, und einer gefälligen Urbanität, ein Aufenthalt von Strassenräubern, Mördern und Bösewichtern wurde, unter denen die scheußlichste Rohheit und Unwissenheit, Feigheit und Niederträchtigkeit als patriotische Tugenden verehrt und geachtet waren. Durch sie wurde die Handlung vernichtet, durch sie die Gerichtsstühle in Mordscenen verwandelt, durch sie selbst der Nationalkonvent gezwungen von den Decemvirs schimpfliche Gesetze anzunehmen. Aber der Tyrann und sein verruchter Anhang ist gestürzt, und eine allgemeine Verwünschung ihres Andenkens folgt ihnen. Lasset uns muthig fortfahren noch ferner Frankreich von solchen Unmenschen zu reinigen, unsere Nachkommen werden uns dafür noch segnen!

Piorry schrieb als Repräsentant des Volks an die patriotische Gesellschaft der Sanskulotten zu Potiers in folgenden Ausdrücken: Wackere und thätige Sanskulotten, ihr scheint in euerer Mitte einen guten Kerl von Repräsentanten zu wünschen, ich werde bald bey euch seyn mit meinem Amtsbruder Ingrad, unterdessen könnet ihr alles zerschlagen, alles verbrennen, alles plündern, alles wegtragen, alles guillotiniren.

Nicht

Nicht wenig erschrack er, als er die Nachricht vernahm, er müsse sich zur Verantwortung vor dem Konvent stellen; wie vom Donner ward er gerührt als ihm angekündiget wurde daß er seiner Schand- und Greuelthaten wegen den Tod verschuldet habe. Alle Kräfte seiner Beredsamkeit raffte er zusammen, (denn er fürchtete sich sehr vor der Guillotine, der er so viele Schlachtopfer unschuldig zugeschickt hatte,) um sich zu vertheidigen; aber seine Kunst scheiterte. Es half nichts, er mußte zur Guillotine wandern. Mit schwerem Herzen bestieg er das Schaffot, auf welchem er einen gerechten, seinen Schandthaten angemessenen Lohn empfieng.

Paillard.

Man muß sich wirklich wundern, ja es ist fast unbegreiflich, wie in einem Staat der sich jederzeit mit Recht der feinsten und artigsten Sitten rühmen konnte als Frankreich ist, doch eine so große fast unzähliche Räuber- und Mörderbande leben und sich aufhalten konnte, ja noch mehr, wie jeder von dieser abscheulichen und häßlichen Menschenklasse immer einer den andern weit zu übertreffen suchte, und deßwegen alle nur erdenkliche Mühe sich geben mochte. Der genannte Paillard wird mit Recht von den Edelgesinnten als ein Auswürfling der Menschheit verachtet und verabscheut. Durch seine unerhör-

te schwarze Schandthaten, durch seine unnennbare Grausamkeiten und unmenschlichen Greuelthaten, mit welchen er gegen seine Brüder wütete, erniedrigte er sich unter das menschliche Geschlecht, und verletzte die dem Menschen so heilige Würde. Alle Gesetze der Menschlichkeit trat er mit Füßen; fern war sein Herz von Gefühl und Religion, sonst würde er sich nicht als den schrecklichsten jakobinischen Blutmenschen betragen haben. Er war es der die Prinzessin Lamballe mordete. Immer mehr beståttiget sich die Behauptung, daß die Jakobinergesellschaft aus den rohesten und wildesten Unmenschen, deren grösstes Vergnügen sie im Morden und Rauben fand, bestand.

Nur eine Zeit lang kann die Gerechtigkeit zusehen, auf beständig kann sie nicht ganz stille ruhen, und ungeahndet solche Schreckensmänner zur Unterdrückung der menschlichen Glückseligkeit, zur Zerstörung und gänzlichen Vernichtung der göttlichen Absichten toben und wüten lassen. Auch seiner Wut und Grausamkeit ward ein Ziel gesetzt, und er wurde als einer von den Urhebern des erschrecklichen bekannten Tags vom 2ten September, den 11ten August dieses Jahrs auf dem Greveplatz öffentlich durch die Guillotine hingerichtet. Sein Geschrey glich dem Brüllen eines rasenden und tollen Ochsen.

Man würde gegen die Neufranken die höchste Ungerechtigkeit begehen, wenn man glauben oder wohl gar behaupten wollte, daß sie gegen Laster gleichgültig wären und dieselben ungeahndet hingehen liessen. Der Konvent erröthet wie jeder Mensch von Moralität, wenn ihm nur Nachrichten von Grausamkeiten und Lastern angezeigt werden. Scharf werden sie wie er schon oft bewies von ihm geahndet. So konnte auch

Preret

ihrem gerechten Arm nicht entgehen. Dieser Mann ist im Grunde zu bedauern, ob er wohl an seinem Schicksal vollkommen selbst Schuld ist, weil er die rechtmäßigen Mittel nicht gebrauchte. Er befand sich in Armuth und in einem solchen Zustande, in dem er glaubte, es sey ihm unmöglich die Seinigen zu erhalten. Damit er nun einiger Sorgen entlediget, und keines der Seinigen der Gefahr ausgesetzt würde zu verhungern, so faßte er einen unglücklichen Entschluß, nämlich sein vierjähriges Kind den Fluten des Wassers aufzuopfern; er warf also dasselbe in die Seine, damit es nicht vor Hunger sterben sollte. Schrecklicher Entschluß, abscheuliche That! Ein unmündiges Kind unschuldig zu ersäufen! Würde es nicht andere Mittel gegeb en haben, das Kind vor Hunger und vor der Ge-

fahr Hungers zu sterben, zu schützen? Allerdings konnte der Konvent ohnmöglich dieses grausame Verfahren mit gleichgültigen Augen ansehen, ohne daß es nach den Gesetzen geahndet werden sollte. Das Kriminalgericht, dem er übergeben wurde, verurtheilte ihn deßwegen zum Tode. Er bereuete sehr wehmüthig seine unbesonnene grausame Handlung, und bat reumüthig auf dem Schaffot: ach Gott, vergieb mir mein Verbrechen!

Sombreuil,

Graf. Dieser junge Mann ist einer von den unglücklichsten Sterblichen gewesen. Er war der Sohn eines ehemaligen Aufsehers über die Invalidenanstalt. Dieser ehrwürdige Greis wurde den 2ten September 1792, da er sich unter den Gefangenen in der Abtey befand, durch die männliche Beredsamkeit seiner Tochter dem Tode entrissen. Allein die Henker von Roberspierres Richterstuhl waren grausamer als jene von der Abtey, sie ließen Sombreuil nebst einem seiner Söhne am nämlichen Tage durch die Guillotine hinrichten. Man sagt, seine Schwester soll noch itzt in einem Gefängniß schmachten. Dieser junge Sombreuil war es, welcher mit 2 Bataillons noch die Einschiffung eines Theils der gelandeten Emigrirten durch seine unerschrockene Tapferkeit bey Quiberon deckte; eben darum aber gerieth er selbst in Gefangenschaft.

Bey

Bey dem System von Mäßigung, welches der Konvent gegenwärtig anzunehmen scheint, glaubte man, die bey Quiberon gefangengenommene Emigrirte würden Pardon erhalten, allein man hoffte vergebens. Bey dem Chef der Emigrirten, Sombreuil fieng die Verurtheilung an. — Man verurtheilte ihn zu einer militärischen Todesart. Er gieng mit einer eben so muthigen Miene zum Tode, als ob er dem Sieg entgegen gieng. Unter einer großen Menge Volks wurde er zum Richtplatz geführt. Er warf auf alle Anwesende einen stolzen und heitern Blick hin, als ob er so eben von einem errungenen Sieg nach Hause kehrte. Er gieng in taktmäßigen Schritten, so wie die Trommel gerührt wurde. Jeder trauerte über das Schicksal dieses edeln jungen Mannes und über das Unglück seiner Familie, zumal da es bekannt ist, daß er eine rühmliche Vertheidigung einer schnellen Flucht vorzog. Sombreuil vereinigte viele edle vortreffliche Eigenschaften, er war ein sehr tugendhafter, einsichtsvoller, tapferer junger Mann, und in seinem wohlgebildeten Körper wohnte eine sehr vortreffliche Seele. Jeder durfte also diesem edeln Mann, der im 24ten Jahr seines Alters sein edelgeführtes Leben verlor, eine Thräne des gerührtesten Mitleids zollen.

Zwar starb er nicht unter der Guillotine, und deßwegen könnten meine Leser mir den Vorwurf machen, als gehörte er nicht unter diese

liste, aber er starb doch als ein Opfer der Revolution.

Bischof von Dol,

war auch unter den gefangengenommenen Emigrirten bey Quiberon. Ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, und was ihn noch mehr zierte, von unbescholtenem Charakter, Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Amte; aufrichtige Redlichkeit, Tugend und standhafte Frömmigkeit waren eigenthümliche Züge seines Charakters.

Solche Eigenschaften und Tugenden sollten billig jeden Geistlichen und Religionslehrer zieren, denn, wenn sie selbsten ihrer Gemeinde ein musterhaftes Vorbild wären, so würden ihre Lehren besser auf die Herzen der Zuhörer wirken, und ihr Vortrag würde gesegneter von reichlichern Früchten seyn: wenn aber die Lehrer selbst das was sie lehren, so selten befolgen und ausüben, so ist es kein Wunder, daß die Zuhörer es ebenfalls bloß beym Anhören bewenden lassen, und an die Ausübung so selten denken.

Dol hätte sich bey der Affaire zu Quiberon retten können; ein Grenadier hatte ihn schon auf den Schultern, und wollte ihn ins Schiff tragen, aber er sagte: ich werde so viele Kranke und Verwundete nicht ohne Beystand lassen; mein

Platz

Platz ist im Hospital. Er blieb also mit seinem Bruder und 6 andern Geistlichen, die seinem Beyspiele folgten; tröstete die Kranken und Verwundeten, und übte bis an seinen Tod die heiligen Pflichten eines rechtschaffenen Seelenhirten aus. Er erschrack nicht im geringsten, als ihm das Todesurtheil angekündiget wurde, benützte die noch übrigen Augenblicke seines Lebens dazu, sich mehr und mehr auf die wichtige Veränderung, die ihm bevorstund, vorzubereiten, und seiner edeln Seele noch einen höhern Schwung von Kraft und Standhaftigkeit zu geben. Er starb also mit derjenigen Ruhe und Gelassenheit, welche die Religion einflößt. Sein schöner und rührender Tod machte starken Eindruck auf die Zuschauer. Sein letztes Gebet war: Herr Jesu nimm meinen Geist auf!

Unter den Erschossenen war auch der jüngere Sohn des ehemaligen Marschalls,

Karl von Broglio,

ein kriegsverständiger, tapferer junger Mann, der sich fest an den unglücklichen Sombreuil anschloß, und mit ihm gleiches Unglück übernahm. Alles was er vornahm überlegte er reiflich, blieb aber, wenn sein Unternehmen scheiterte, doch gleich groß und unerschrocken. Er beauerte sehr das Schicksal der Emigrirten, stärkte sich durch das Exempel des Grafen von Sombreuil und

des Bischofs von Dol; ermunterte seine Mitverurtheilten, unter denen sich 16 Capitains, 38 Lieutenants, 34 Unterlieutenants befanden, zur ausdauernden Standhaftigkeit; und erduldete selbst seinen Tod mit Ruhe und Seelengröße. Manche der Zuschauer opferten ihm eine Thräne des Mitleids. Seine letzten Worte waren: es lebe der König!

Chambon.

Deputirter. Schon zu Anfang dieses Jahrs ist er durch ein Dekret aus dem Finanzausschuß ausgestoßen worden. Auffallend war damals die äußerste Mäßigung, mit welcher er sagte, daß die Nachricht seines Mißgeschicks in allen Ecken von Europa ertönen werde. Er war mit der Nichte eines ehemaligen Kochs der Prinzessin von Monaco getrauet. Als Deputirter erlaubte er sich wie mehrere seiner Mitkonsorten, mancherley Arten von Ungerechtigkeiten, gegen die der Konvent, als er davon benachrichtigt ward, ohnmöglich gleichgültig seyn konnte. Aeußerst betäubt war er als er vor den Konvent zur Verantwortung gefordert wurde; doch schmeichelte er sich mit der angenehmen Hoffnung, er werde das Glück haben, nach seiner Vertheidigung, bey der er sich alle ersinnliche Mühe gab, freygesprochen zu werden, ob ihn schon selbst sein Gewissen davon nicht freysprach. Allein seine Hoffnung betrog ihn. Seine verübten Thaten und

Unge-

Ungerechtigkeiten konnte der Konvent nicht ungerochen lassen. Als ihm das Todesurtheil gesprochen ward, so weinte er bitterlich, weil er erst seit kurzer Zeit die Süßigkeiten des Ehestands schmeckte. Ach wie bedaurenswürdig rief er immer aus, ist doch mein Schicksal!

Thuriot,

ebenfalls Deputirter. Auch gegen ihn sind die bittersten Klagen bey dem Konvent angebracht worden. Man muß sich wirklich nicht wenig wundern, wie doch Männer von Einsicht und Klugheit aus dem Beyspiel und dem Schicksal anderer nicht für sich bessere Verhaltungsregeln abstrahirten, um doch länger sich auf dem Posten, den sie verwalteten, zu halten, da sie doch täglich sahen, daß alle diese Personen und Männer, welche als Deputirte sich der gröbsten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten nicht enthielten und schämten, ihres Kopfes so unsicher seyen. Es scheint, sie müssen entweder zu leichtsinnig seyn, oder sich mehr zutrauen, und glauben, daß sie ihre Sache besser hinausführen wollen. Thuriot machte es im geringsten nicht besser als alle andere; mit Vergnügen weidete er seine Augen an dem schmachtenden Flehen, und am vergossenen Blut der unschuldigen Schlachtopfer, die er unter die Guillotine lieferte. Meistentheils mußten die Kinder Augenzeugen bey der Hinrich-

tung ihrer unglücklichen Aeltern seyn: auch ward auf sein Geheiß, wann mehrere hingerichtet wurden, und die Zeit es nur ein bischen erlaubte, eine Pause nach der Hinrichtung eines Unglücklichen gemacht. Wer muß nicht solche barbarische Unmenschen verabscheuen? Ja die Verachtung der Nachwelt muß sie treffen! Wie wird der Fluch des Gerechten in ihren Ohren donnern, da sie hier die Gesetze der Menschlich- und Gerechtigkeit freventlich verletzten und mit Füßen traten! Thuriot erlangte seinen gerechten Lohn; schon wird er sich schämen, da er hier nicht erröthete, seine Greuelthaten, und sich selbst deßwegen anklagen und verfluchen. Die Guillotine machte seinem Blutdurst ein Ende.

Laignelot.

Deputirter und Mitglied des jakobinischen Klubbs. In Rochefort, wohin er unter Roberspierres Tyranney geschickt wurde, brandmarkte er selbst durch die unmenschlichsten und unerhörtesten Schandthaten seinen Namen, und machte sein Andenken auf viele Jahrhunderte zum Abscheu und zur allgemeinen Verwünschung. Schade für diesen Mann, der viel Gutes hätte leisten können, denn er hatte Kopf dazu, wenn er gewollt hätte. Er besaß die Gabe sich beliebt zu machen; als aber die Revolution begann, und Roberspierre an das Ruder kam, so verließ er seinen vorigen Weg, und wandelte auf Roberspierre

pierre seiner Strasse. Von nun an machte er von seinen guten Gaben und seinen feinen Kenntnissen einen übeln und schändlichen Gebrauch; alles Gefühl fürs Edle und fürs Rechtschaffene, alle Empfindung für Gott und Religion unterdrückte er nun gewaltsam in seiner Seele. Er führte nun das schmutzigste und geilste Leben, als der verruchteste Bösewicht, er spielte mit der Freyheit und dem Eigenthum der Bürger; schämte sich nicht, nicht bloß unehrerbietig von der Gottheit zu sprechen, sondern erfrechte sich sogar Atheismus zu predigen. Er äußerte die schänd- und schädlichsten Grundsätze, die alle Moralität aufheben, und den Menschen nicht blos zum Natur- und Vernunftmenschen machen, sondern wohl gar seiner Würde berauben, und ihn unter das Thiergeschlecht erniedrigen. Fleißig hielt er Saufgelage, und suchte viele edle unverdorbne Seelen zu verführen. Nach seinen Grundsätzen war der Gottesdienst ein Verbrechen. Ströme von Blut vergoß er unter der Guillotine. Mit Gewalt zwang er die jungen Leute das Blut ihrer Aeltern auf dem Blutgerüst mit Füßen zu treten und denselben zu fluchen. Wie schwarz muß ihm die Ewigkeit seyn, von der er nun schon zu seinem Schrecken und Entsetzen, da er hie in diesem Leben mit derselben sein Gespött trieb, überzeugt seyn wird. Gott! wie tief können doch deine vernünftige Menschen fallen, wie können sie sich so sehr vergehen! Schrecklich, zum Schaudern und Beben ertönte sein Geschrey und sein

Brül-

Brüllen unter der Guillotine. Das Wort verflucht stieß er während der Exekution öfters aus seinem Munde.

Lannau.

Volksrepräsentant. Roberspierre muß seine Kameraden sehr gut gekannt haben, indem er lauter solche Männer zu Volksrepräsentanten ernannte, die seine Grundsätze annahmen, und gleiche dem Staat verderbliche Gesinnungen hegten. Was wäre noch zuletzt aus Frankreich geworden, wenn ihm das Ruder noch länger wäre in Händen geblieben? Ein Sammelplatz und Aufenthaltsort von den grimmigsten Unmenschen und schrecklichsten Bösewichtern. Lannau machte sich fast aller der Verbrechen schuldig und theilhaftig, wie der vorher geschilderte Laignelot. Er war ein Mann von außerordentlichem Stolz und Uebermuth, und wer demselben nicht opferte, der wurde von ihm gehaßt und verfolgt. Niederträchtig genug war er aus bloßem Verdacht unschuldige Seelen seinem Stolz als Opfer darzubringen und sie morden zu lassen. Einst achtete ihn ein Bürger auf dem Wege nicht, und erwieß ihm also die Ehrerbietung eines Deputirten nicht, gleich ließ er ihn belangen; der Bürger staunte, indem er sich keines Verbrechens bewußt war; noch mehr aber mußte er sich verwundern, als er die Ursache seiner Vorladung vor Gericht vernahm; er entschuldigte sich damit,

daß

daß er den Repräsentanten nicht geachtet und also unwissender Weise die ihm schuldige Ehre verletzt habe, er bitte also hiemit höflich ab, und glaube nicht, daß ihm dieses Verfahren zum Verbrechen könne angerechnet werden. Allein seine Vertheidigung und Entschuldigung fand kein Gehör, vielmehr erwähnte man, solch ein Betragen sey höchst strafwürdig, und verdiene — der Bürger rief aus: Sind dieß die Beschützer des Vaterlands, die Wohlthäter der Menschheit! o unerhörte Grausamkeit! gerechter Gott erbarme dich doch meiner Familie! Jederman verabscheute solches Betragen des Deputirten, aber lange durfte niemand seine Unzufriedenheit darüber äussern, sondern mußte stillschweigend und geduldig unter dem Joche das der Tyrann Roberspierre eine Zeitlang der französischen Nation auflegte, seufzen. Endlich erhob sich die Stimme der Klage auch gegen diesen Bösewicht, den Lannau. Aus Furcht vor der Guillotine entfärbte er vor dem Kriminalgericht sein Gesicht: sein Stolz ward nun sehr gedemüthiget, und ihm wegen der Menge seiner Greuelthaten und Verbrechen das Todesurtheil angekündiget. Er sträubte sich gegen dasselbe, berief sich auf seine Verdienste, die er um die Republik habe. Als alle angewandte Mühe sich zu vertheidigen und die Richter zu bewegen, ihren Urtheilsspruch zurückzunehmen, vergebens war, so stampfte er vor Zorn und Grimm, und schimpfte gewaltsam auf seine Richter; man verwies ihm sein unartiges und gro-

bes

des Betragen, und legte ihm Stillschweigen auf. Erstaunend sank sein stolzer Muth; mit niedergeschlagenen Blicken saß er auf dem Schinderskarren, der ihn zur Richtstätte führte. Das begleitende Volk demüthigte ihn noch mehr, indem es ihn verlachte und aufforderte, er möchte doch mit hoher Miene und mit stolzen Geberden der Guillotine zueilen; warum so niedergeschlagen, wo ist dein hoher Muth? Vor Aergerniß und inwendigem Gram warf er keinen Blick auf das Volk, und erwiederte seine Fragen nicht.

Fouche,

von Nantes, Deputirter. Die meisten Deputirte unter Roberspierres Tyranney hegten gleiche Gesinnungen, und hatten einerley Grundsätze. Ein Geist regierte sie alle, nämlich der Geist des Mordens und Raubens. Fouche übte daher willkührliche Arretirungen aus, verschwendete ungeheure Summen, zog viele Millionen ungerechter Weise an sich, worüber er nicht im Stande war, eine Rechnung abzulegen. Recht geflissentlich und sorgfältig bestrebte er sich Sittenlosigkeit einzuführen; zu dem Ende schaffte er, wo er nur konnte, den Gottesdienst ab, und ließ die Kirchen niederreissen. Er erpreßte von den Reichen unter dem Vorwand große Geldsummen, Spitäler für die Armen zu errichten.

Worein hätten doch diese Deputirten, von solchem Geist beseelt und regiert, Frankreich verwandelt? In eine Barbarey und Wohnplatz von den abscheulichsten Unmenschen; auch wäre durch sie Frankreich in die drückendste und bitterste Armuth versunken. Zum wahren Glück für Frankreich aber sind sie gestürzt, und werden ausgerottet, wofür der Konvent von den spätesten Nachkommen noch gesegnet wird. Itzt kann und darf der gutmeynende redliche Neufranke auch wieder freyer athmen; itzt lebt er doch eher seines Eigenthums sicher und gewiß.

Fouches Grausamkeiten wurden ruchbar, und er vor das Gericht geladen. Der Referent des Gesetzgebungsausschusses las die Protokolle der Thatsachen die diesem Repräsentanten zur Verdammung gerechnet wurden. Der Blitz treffe aus Menschlichkeit, schrieb er an die Administratoren von Niovre, laßt uns den Muth haben, über Leichname zu gehen, um zur Freyheit zu gelangen! Wie zu verwundern ist es, wie der Berichtserstatter etwas zur Entschuldigung für Fouche anführen mochte! Man machte, sagte er, im roberspierischen Ausschuß es ihm zum Verbrechen, daß er während seiner Sendung zu Lyon einen Freund des Erzpatrioten Chalier abgesetzt hatte. Er bewies den Decemvirn, daß dieser Freund des Chaliers zugleich Denunciant und Richter von 7 Bürgern gewesen war, und ihr Vermögen an sich gezogen hatte zum Nachtheil ih-

ihrer Erben; aber Roberspierre, aufgebracht über die Entsetzung eines seiner Geschöpfe, sagte wütend zu Fouche: Wisse, daß die Patrioten nicht stehlen, und daß ihnen alles gehört. Doch konnte diese Entschuldigung nicht dazu dienen, den Fouche zu retten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lebensbeschreibung derer merkwürdigsten Personen, welche in Paris Lyon [et] c. guiliotinirt worden [et]c. nebst Angabe ihrer zur Last gelegten Verbrechen Aus dem Französischen übersetzt in I. II. III. Abtheilungen
Bd.: 1

Augsburg 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 9158 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236717-7